DAS SCHÖNE WERDENBERG



Ein Bildband mit Texten von Jakob Vetsch und Fotos von Markus Beyeler

BuchsDruck und Verlag





Markus Beyeler

Jakob Vetsch

Jakob Vetsch, 1954: Der Verfasser der Texte ist Werdenberger. "Aufwachsen durfte ich an der schönen, ruhigen Wiesenstrasse in Buchs. Das Elternhaus meines Vaters Florian befindet sich an der Grabser Kirchbündt, und meine Mutter Anny Engler wurde an der Kirchgasse in Sevelen geboren. Es scheint, als ob soviel Kirchennähe irgendwie zum Tragen kommen musste, ich wurde Pfarrer. Als solcher bin ich in Wartau-Gretschins tätig."

Dieses Buch hat Jakob Vetsch aus Liebe zu seiner Heimat geschrieben. Weitere Werke aus seiner Feder: «Ds Goldbrünneli. Eine Sagensammlung aus Klosters und Umgebung», Verlag J. Haltiner, Klosters 1982. «Wolf und Lamm. Predigten über Tiere», Oesch Verlag, Glattbrugg ZH 1984. «Wenn du dich sehnst. Bildmeditationen für 30 Tage», Blaukreuz-Verlag

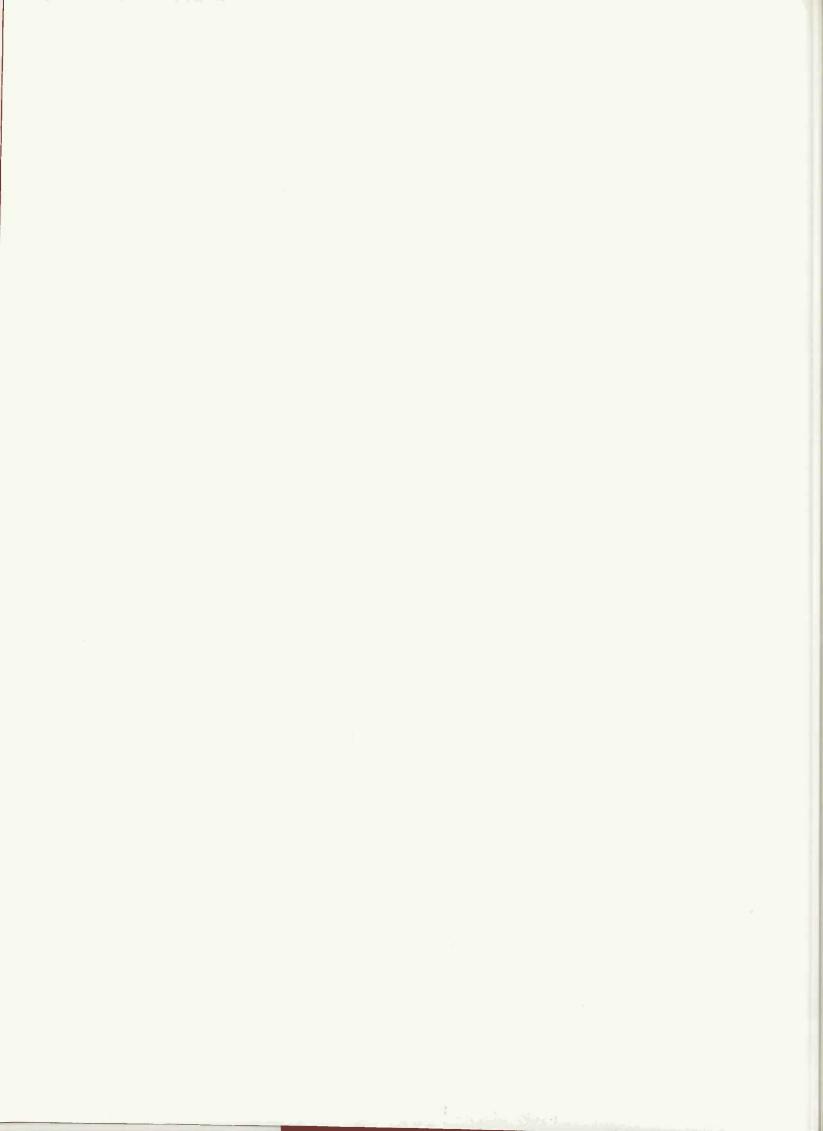
Bern/Wuppertal 1984.

Markus Beyeler, 1952: Nach einer traditionellen Ausbildung sieben Jahre als angestellter Fotograf in verschiedenen Ateliers tätig. Daneben Beschäftigung mit freier Fotografie; daraus ergeben sich Publikationen in Fachzeitschriften wie «Photographie», «Nikon-News», «Photo» usw. und ein Förderungspreis der Schweiz. Bankgesellschaft sowie das Eidg. Stipendium für angewandte Kunst. Seit 1980 eigenes Atelier für Werbe-, Theater- und Industriefotografie.

«Ich möchte die Gelegenheit benützen, den 'Werdenbergern' ein Kompliment zu machen: Ohne Ausnahme bin ich bei meiner Arbeit für dieses Buch auf viel Herzlichkeit, Gastfreundschaft und Anteilnahme gestossen. Ich habe sehr gerne hier gearbeitet und werde sicher meine geknüpften Bande zu Werdenberg nicht so schnell wieder lösen!»



DAS SCHÖNE WERDENBERG



DAS SCHÖNE WERDENBERG

Ein Bildband mit Texten von Jakob Vetsch und Fotos von Markus Beyeler

BuchsDruck und Verlag

©1985 BuchsDruck und Verlag Gestaltung: Heinz von Arx, Zürich Lithos: Repro Singer, Zürich Satz und Druck: BuchsDruck/Buchdruckerei Buchs AG, Buchs/SG Einband: Buchbinderei Burkhardt AG, Mönchaltorf Printed in Switzerland ISBN 3 905 222 159

VORWORT

Wie beschreibt man Heimat?

Sind es die Wege und Stege, die Fluren und Berge, die Wälder und Seen? Die in den Nebel getauchte Haagerstrasse mit den hellen Birkenstämmen zu beiden Seiten. Die Rheinauwäldchen, die uns Buben zum Anfertigen von Baumhütten reizten. Der wie eine Sphinx ins Tal schauende Margelkopf, Lieblingsberg der Wanderer. Der tiefblaue Höhensee in der Voralp, ein Juwel von Erholungslandschaft.

Sind es die Denk- und Merkmäler, die Dörfer und Häuser, die Kunstwerke und grossen Brunnen? Das Schloss Werdenberg, Wahrzeichen des Bezirkes, und das mittelalterliche Städtchen mit den Holzhäusern. Die Burgruine Wartau auf dem St.Martinsberg über den sonnigen Weingärten an der steilen Burghalde. Die weithin sichtbare Kirche von Sennwald. Die Sonnenuhren an den Rathäusern von Grabs und Sevelen. Der

Brunnen mit der Gemse im Dorf Gams.

Sind es die Geschlechter und Familien, die Dorforiginale und Persönlichkeiten, der Charakter und die Eigenart? Zu alten Zeiten die Hohensaxer im unteren, die Montforter im mittleren und die Hewen im oberen Teil des Gebietes. Dann die Glarner Landvögte im dreijährigen Turnus, was die denkbar schlechteste Regierungsform darstellt. Prägende Männer wie der Freiheitskämpfer Markus Vetsch, der Staatsrechtsprofessor Carl Hilty und der Sozialpolitiker Mathias Eggenberger. Die Untertanenmentalität sind wir Werdenberger gewiss noch nicht los. Sie ist gezeichnet von einer redlichen Loyalität der Obrigkeit gegenüber, die bei ungerechter Behandlung in bitteren Zorn umschlägt. Es kommt dazu, dass die hiesige Dorfbevölkerung lange nicht so verbraucht ist wie die Leute

in den Agglomerationen. Dafür leidet sie aber auch ein

wenig an der Geschlossenheit der Siedlungen.

Sind es Klima und Wetter, Lage und Ausmass, Boden und Vegetation? Wenn Sie in diesem Buch lesen oder einmal ins Werdenbergische kommen, heult es vielleicht in den sonst stillen Winkeln, und vom Wald her rauscht es geheimnisvoll. Dem Spaziergänger trocknet der Gaumen aus, doch warm anzuziehen braucht er sich nicht. Die Berge zum Greifen nahe, der Himmel wolkenlos und dunkelblau. Das ist der «Pföa», wie der Einheimische den warmen Südwind nennt. Er räumt den Schnee und lässt die Trauben reifen. Er kann aber auch innert Stundenfrist ganze Wälder abholzen und beim kleinsten Feuerlein ein Dorf verwüsten. Zwei Gefahren der Natur drohten immer: der Föhn und die Überschwemmungen des Rheins. Letztere ist mit strengen Dämmen gebannt, erstere gilt es nach wie vor im Auge zu behalten. Das Land gestaltet sich vielfältig. Es reicht von den weiten Auen der Ebene über die Hügel und Alpen bis zum hohen Gebirge.

Wie beschreibt man Heimat? Vermutlich wird es jeder wieder anders tun – und merken, dass er dabei an eine sprachliche Grenze stösst, denn Heimat ist ein Erlebnis mit tieferen Dimensionen. Das gilt auch für unser schönes Werdenberg am Rande der Ostschweiz. Vielen Landsleuten ist es ganz und gar unbekannt, und wir sind fast ein wenig stolz darauf, allerdings stets in Momenten, wo es jemand gerade entdeckt. Dazu

wünsche ich viel Vergnügen!

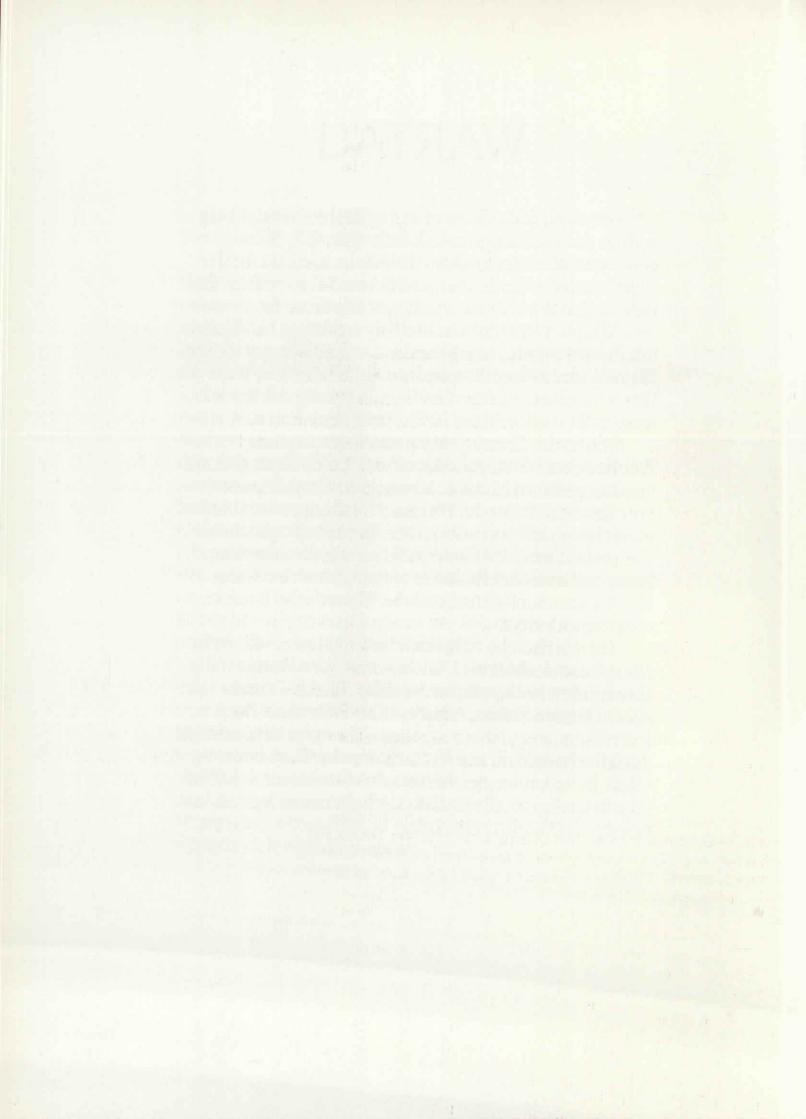
WARTAU

Die südlichste Gemeinde des Bezirks Werdenberg verfügt dank oft lange anhaltenden, starken Föhneinflusses über das mildeste Klima der Gegend. In der sogenannten «Werdenberger Sonnenstube» reift an den Rebhängen der Saft des spritzigen Wartauer Tropfens.

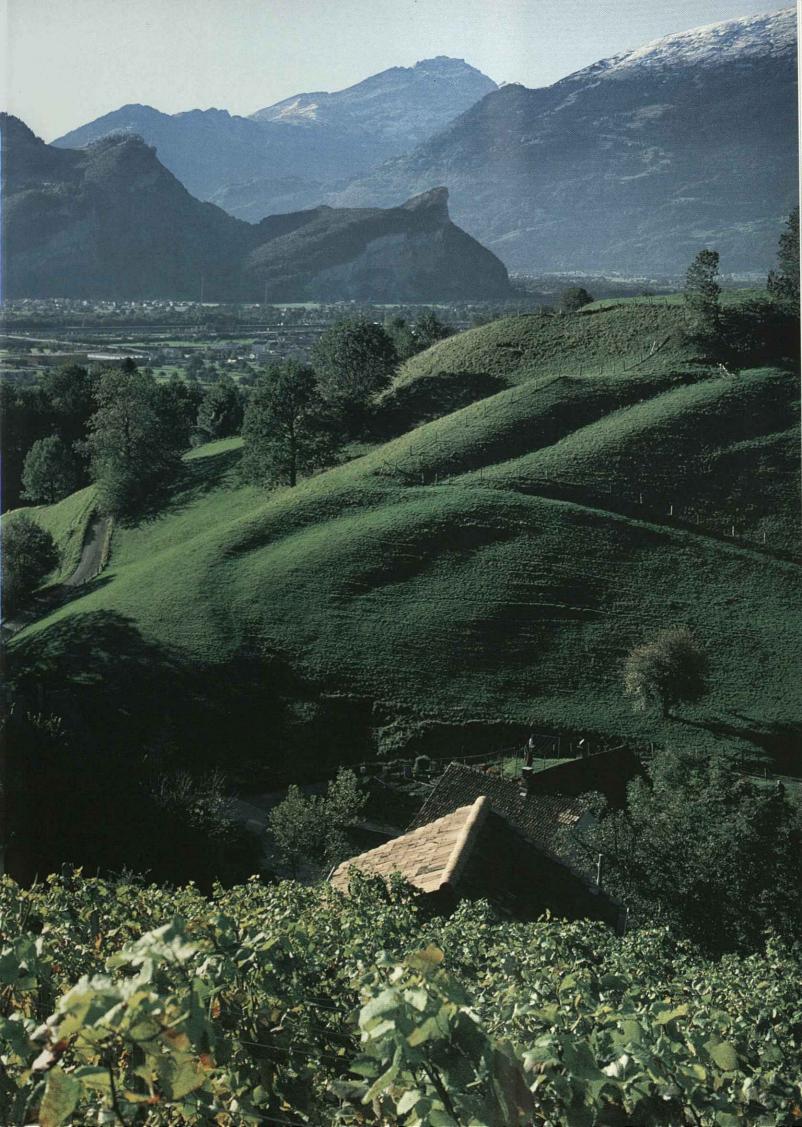
Alle paar Schritte wechselt die vielfältige Landschaft mit ihren sanften Hügeln und kecken Felsnasen, weiten Ebenen und hohen Bergen ihr Gesicht. Klare, frische Wasserquellen aus dem Gebirge sorgen für das Trinkwasser. Wartau steht für landschaftlichen Reiz.

Die in der Ebene gelegenen Dörfer Azmoos, Trübbach und Weite mit Murris und Plattis fügen sich mit den Bergdörfern Malans, Oberschan, Gretschins und Fontnas zum Kranz der Wartauer Siedlungen zusammen. Es versteht sich von selbst, dass diese ausgesprochene Vielgestaltigkeit der Gemeinde manche Probleme in bezug auf den Unterhalt des ausgedehnten Strassennetzes, aber auch betreffend die Wasser- und Energienutzung auferlegt.

Geschichtliche Schriftstücke erwähnen «die recht alten Geschlechter und Kilchgenossen zu Wartau»: die Gabathuler, Müller, Sulser, Gafafer, Rusch, Brusch, Alean, Gauer, Schön, Adank, Dürr, Flater und Zogg. Interessant mag dabei sein, dass Flater und Schön(herr) dasselbe bedeuten, nur hat sich der alte Wortstamm «flat» lediglich im gleichlautenden Flurnamen sowie im negativen Ausdruck «unflätig» erhalten, was «unschön» heisst.





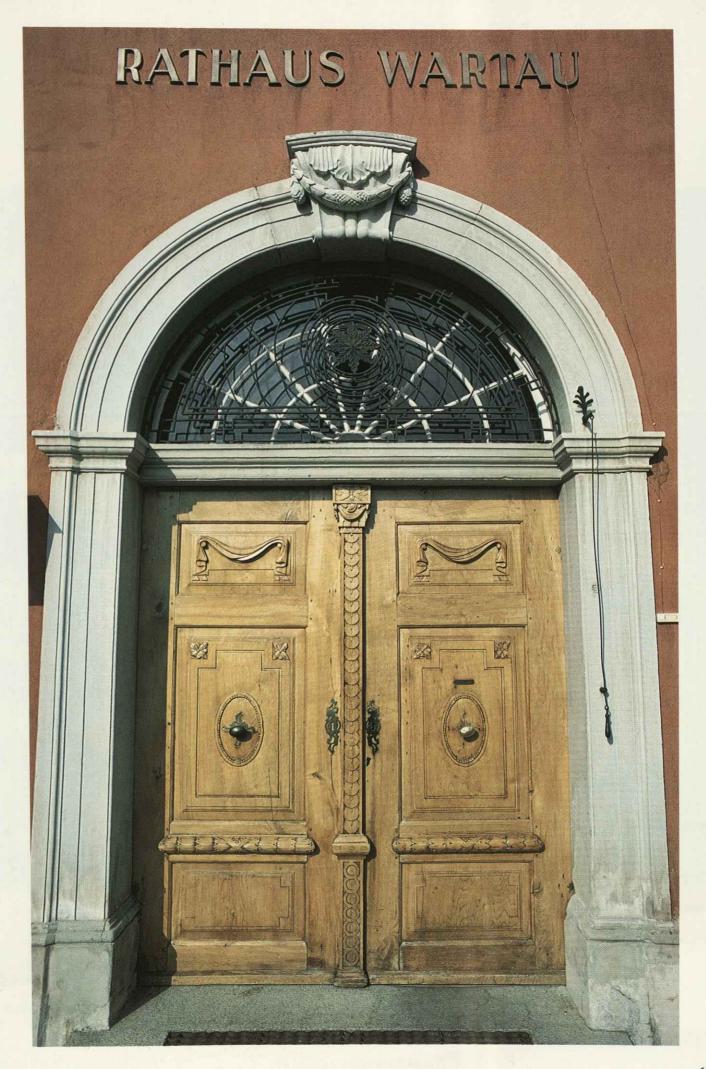


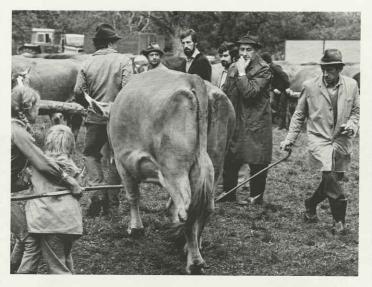
Die politischen Gemeinden haben sich erst nach der Kantonsgründung im Verlauf des 19. Jahrhunderts gebildet. Die wichtigen Akten befanden sich zur Aufbewahrung über längere Zeit noch in den Wohnhäusern der Amtsträger, bis man sich ein Rathaus leisten konnte.

Als eine der prachtvollsten Bauten der öffentlichen Hand gilt das Wartauer Rathaus in Azmoos. Der vornehme Steinbau war zwischen 1802 und 1804 von einem Abkömmling aus der Familie der Landammänner und Handelsleute Sulser erstellt worden. Im Jahre 1917 erstand ihn die Gemeinde, und seither dient er der Bevölkerung als Rathaus. Wie manche Freuden und Sorgen im Herzen sind während der Jahrzehnte durch das stattliche Portal getragen worden!

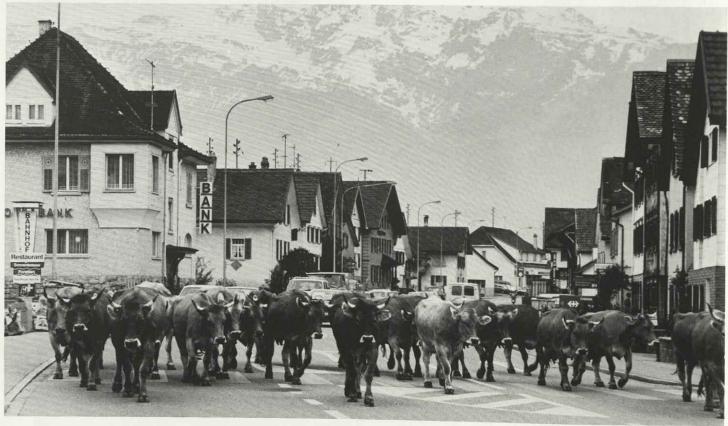


Die für Wartau typische Hügellandschaft mit Blick auf das Schloss ⊲ Gutenberg in Balzers, die Luziensteig und die Bündner Berge im Hintergrund.



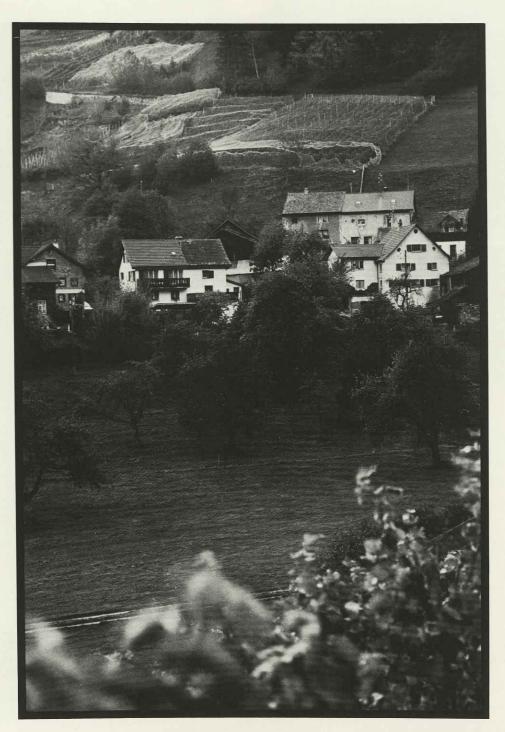






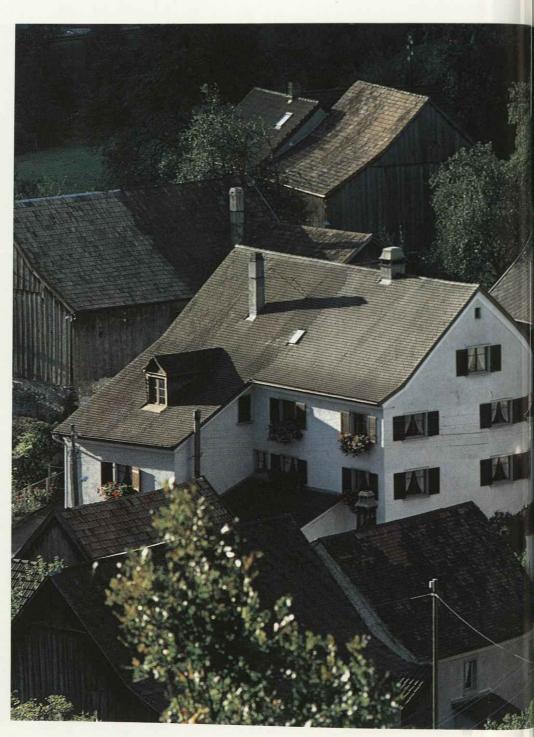
Die Stalltiere werden durch das Dorf Trübbach zur Punktierung nach Azmoos geführt, wo man sie ausgiebig diskutiert und fachkundig begutachtet. Es wird nicht leicht sein, in allen Fällen Gerechtigkeit walten zu lassen, und mancher hofft auf den Erfolg seiner Bemühungen an den ihm lieb gewordenen Tieren.

Wirklich abseits jeden Durchgangsverkehrs liegt still verborgen die Siedlung Murris mit dem langgezogenen, ehemaligen Zehntenhaus auf der Anhöhe. Sie befindet sich auf einem Sporn, der sich ein wenig von der Ebene abhebt. Der Weiler gehört zu den alten Siedlungen und zählte zu früheren Zeiten mehr Häuser als heutzutage. Da Murris auf drei Seiten von schützenden Hügeln umschlossen ist, geniesst es wohl das mildeste Klima der Gemeinde Wartau. Am Burghügel angeschmiegt, stellt das Örtchen für den Wanderer eine Überraschung dar. Kennen Sie Murris?



Stark treten die massiv gebauten Steinhäuser hervor, die um den Dorfplatz mit der Erasmuskapelle und dem grossen Brunnen in Fontnas lagern. Im Dialekt heisst es «Funtnas», was an das rätoromanische «Funtana» erinnert und getrost mit «bei den Leuten an der Quelle» oder eben «am Brunnen» übersetzt werden kann. Es handelt sich hier um ein einheitliches, ursprünglich eng geschlossenes Haufendorf, eine eindrückliche Terrassensiedlung im Lössgebiet über der Talebene.

Die den Blick beherrschende Kapelle war einst dem heiligen Erasmus, dem Nothelfer bei Viehkrankheiten, Bauchschmerzen und Geburtswehen, geweiht. Seit den Zeiten der Reformation wurde sie





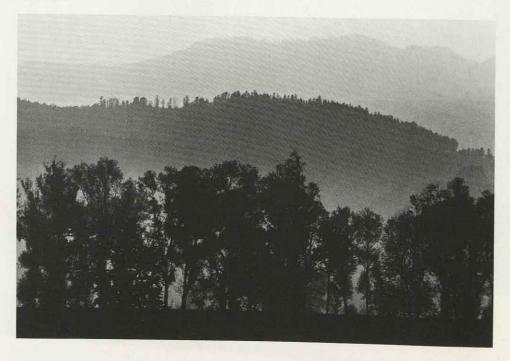
nicht mehr zur Andacht und stillen Einkehr benützt, doch hatte sie die Geschlechterkorporation Erasmus immer unterhalten. Im denkwürdigen Jahre 1816 blieb sie nicht vor dem verheerenden Brand verschont, und 1821 wurde das halbzerstörte Kirchlein wieder aufgebaut. Die auf den Ton «d» gestimmte Glocke läutet zur Betzeit und bei Todesfällen nach wie vor.

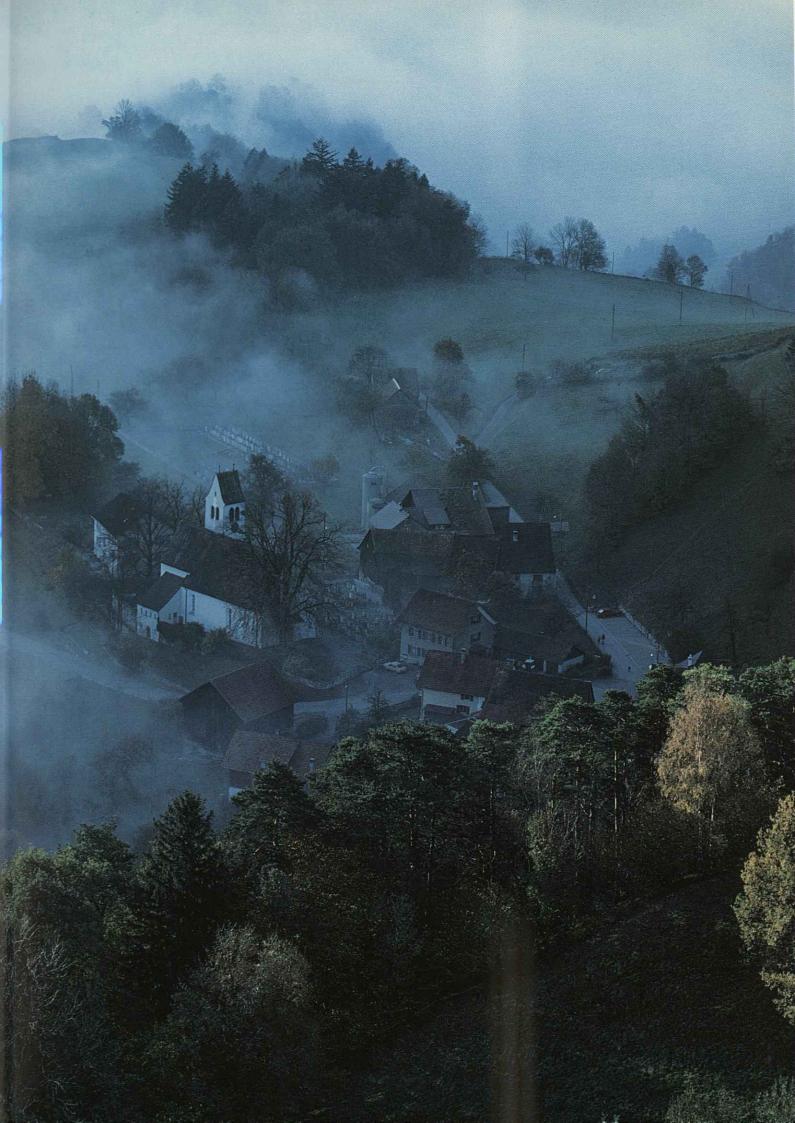
Derzeit wird die Kapelle mit Hilfe der öffentlichen Hand und der kantonalen Denkmalpflege sorgfältig renoviert, so dass sie für Besinnungen wieder offensteht. Das hat die letzte erhaltene der zahlreichen Kapellen in Wartau zweifellos verdient, und wir freuen uns mit den Fontnasern herzlich darüber. Im Herbst kann es schon einmal vorkommen, dass der Nebel durch die Lücke zwischen Ochsenberg und Magletsch emporklettert und das Kirchdörfchen Gretschins geheimnisvoll einhüllt.

Mit Burg und Kirche befand sich das politische und geistige Zentrum von Wartau einst im oberen Gemeindeteil. Die Burg erinnert nur noch als Ruine an die alten Zeiten, doch die dem heiligen Martin geweihte Mutterkirche sammelt nach wie vor die Gläubigen zur Anbetung – allerdings nicht mehr aus der ganzen Gemeinde, sondern aus den Dörfern Malans, Oberschan, Gretschins, Fontnas und Weite. Denn am 2. September 1736 konnten die Azmooser zusammen mit Trübbach ein eigenes Gotteshaus einweihen, da sie sich von der glarnerischen Kollatur zu lösen gedachten. Mittlerweile verfügt Wartau noch über eine dritte Kirche: die katholische in Azmoos. Die drei Kirchgemeinden kennen eine schöne Zusammenarbeit.

Derweil beleben die kirchlichen Aktivitäten das historische Kirchdorf wie eh und je. Es wird wohlig-jäh aus seiner Ruhe gerissen, wenn sich die Leute zu Gottesdiensten, Kirchenchorproben, Hochzeiten oder Beerdigungen einfinden, wie es schon seit tausend Jahren an diesem heiligen Ort der Fall ist. Um das Jahr 1000 herum wurde das erste Kirchlein errichtet, Mitte 13. Jahrhundert das zweite, und die heutige St. Martinskirche stammt von 1493. Bereits die freien Walser von Palfries und Gonzen haben ihre Kindlein in stundenlangen Wegen hierher zur Taufe geführt. Wie manche Freude und Sorge wurde an diese Stätte Gottes getragen!

Hinter der Kirche sehen wir das Pfarrhaus aus dem Jahre 1758, vor der Kirche erinnert die mächtige Linde an die 700 Pestopfer von 1629, und das einstige Gretschinser Schulhaus wird heute von einer Bauernfamilie bewohnt.

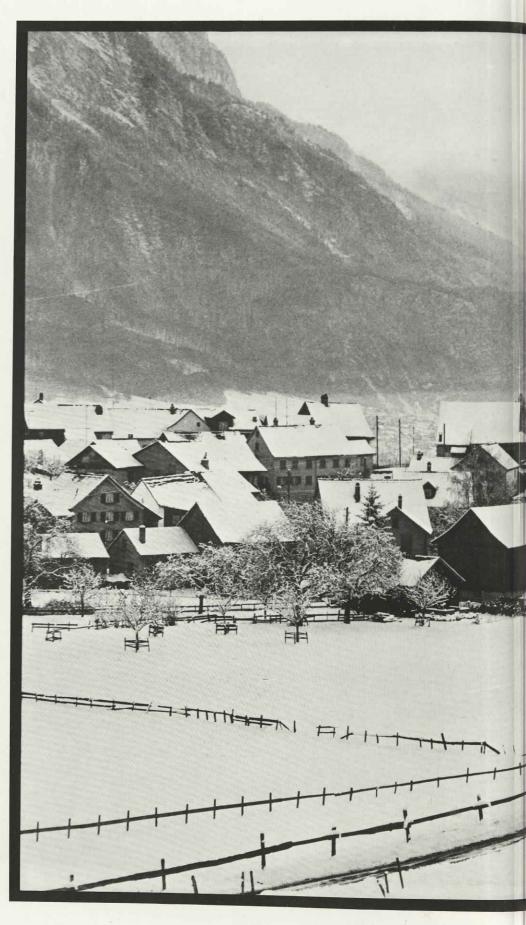


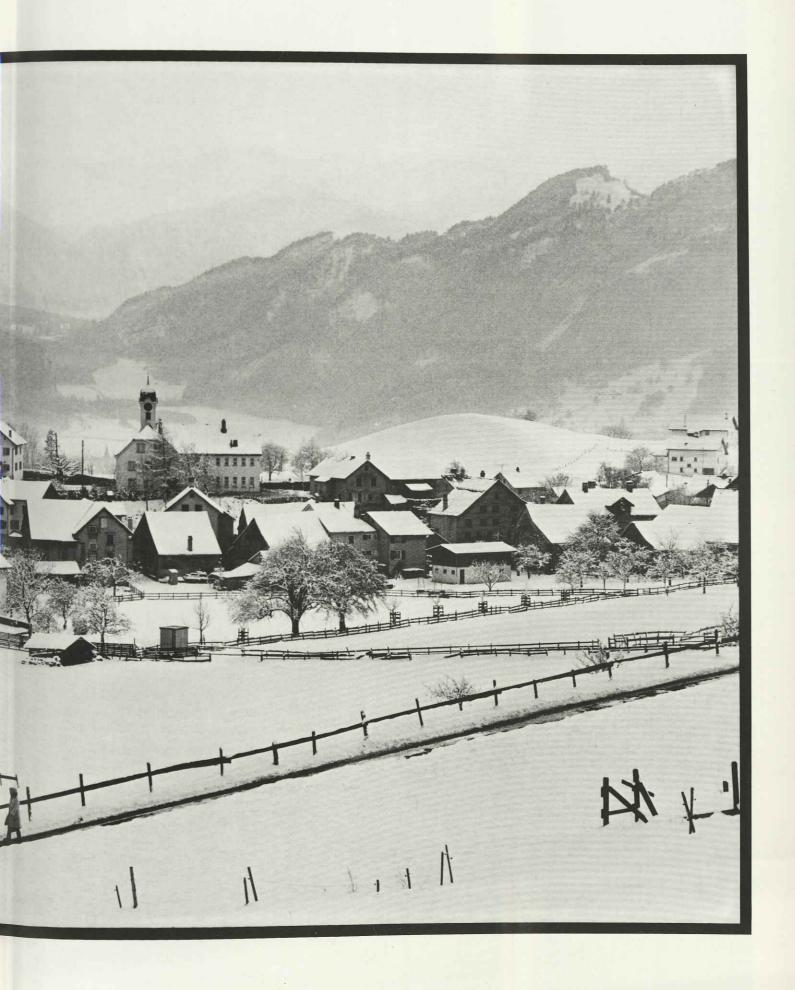


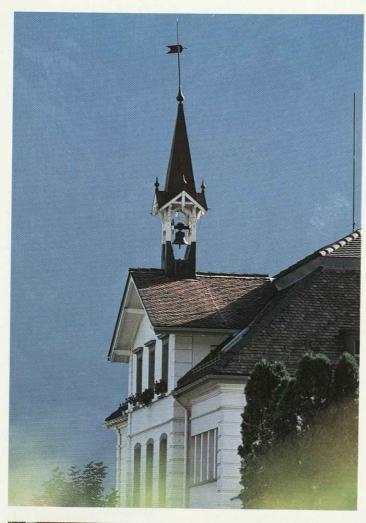
Mit 668 m ü. M. ist Oberschan das höchstgelegene Dorf unseres weitläufigen Bezirkes. Der Einheimische nennt es immer noch «Schaan» wie die gleichnamige Ortschaft ennet dem Rhein im Liechtensteinischen, die in alten Urkunden übrigens mit «Unterschan» bezeichnet wurde.

In Föhnnächten patrouillieren Windwächter, damit die Einwohner ruhig schlafen können. Diesen herkömmlichen Dienst versehen Männer aus dem Dorf, indem sie sich abwechseln. Unvergessen bleibt die verheerende Feuersbrunst vom 21. Januar des Jahres 1821. Das Feuer brach zwischen zwölf und ein Uhr nachts aus, und innert einer halben Stunde stand beinahe das ganze Dorf in Flammen. Von einer Familie, die sich im Schrecken in den Keller geflüchtet hatte, überlebte nur der neunjährige Sohn. Er wühlte ein Loch und vergrub sein Gesichtchen in die kühlende Erde! Weitherum stürmten die Glocken der Dörfer Alarm – in Sevelen brach der Klöppel. Fünf Spritzen und viele Helfer trafen auf der Unglücksstätte ein. Als man jenen Buben im Keller fand, war er bereits bewusstlos, doch konnte sein Leben gerettet werden.

Kinder bedeuten Zukunft. Auf dem Hügel überragt das Schulhaus, in welchem die Jugend sorgfältig gelehrt und auf das Leben vorbereitet wird, die bergwärts gelegene Wartauer Siedlung.









Dem Herzen lieb gewordene Dorfansichten begleiten den Menschen in den Veränderungen seines Lebens oft wirkungsvoller, als wir meinen. Das kecke Schulhaustürmchen mit der sichtbaren Glocke und der Wetterfahne, die Häuserreihe an der Oberau in Weite und das «Trubahus» in Azmoos sie ziehen unsere Blicke an und halten uns die Treue. An solchen Details erfreuen wir uns auch nach Enttäuschungen, wenn wir heilsam merken: die Welt, von der wir gestern dachten, sie stürze für uns zusammen, steht heute noch. Wieder strahlt die Sonne in die Winkel der Dörfer, wo sich das Leben, das weitergeht, abspielt.

Tief eingeprägt hat sich dem Schreiber von Kindheit an der stolze Schulhausbau an der Hauptstrasse in Weite, wo früher der ganze Verkehr durchging. Im Wechsel der Zeiten scheinen wir uns – vielfach ohne es bewusst wahrzunehmen – im Geheimen an imposante Blickfänge zu halten, die uns das Gefühl des Steten, des Bleibenden vermitteln und einen Teil der Heimat ausmachen.

Die sogenannten «Stickerhäuser» an der Oberau standen früher in Murris, von wo sie hierher «gezügelt» wurden. Das «Trubahus» bietet nicht nur dem beliebten Gasthaus Raum, sondern auch einer gepflegten Kunstgalerie und dem «Furnella-Lädili» mit einheimischen Handwerksgegenständen.

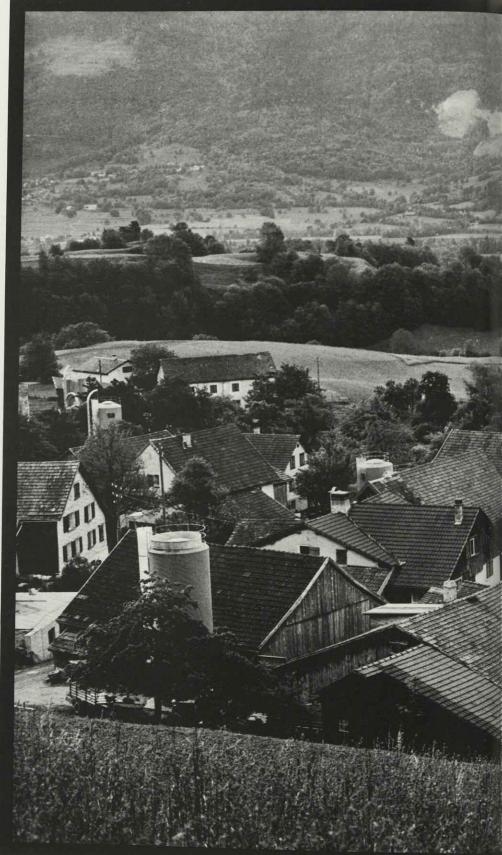


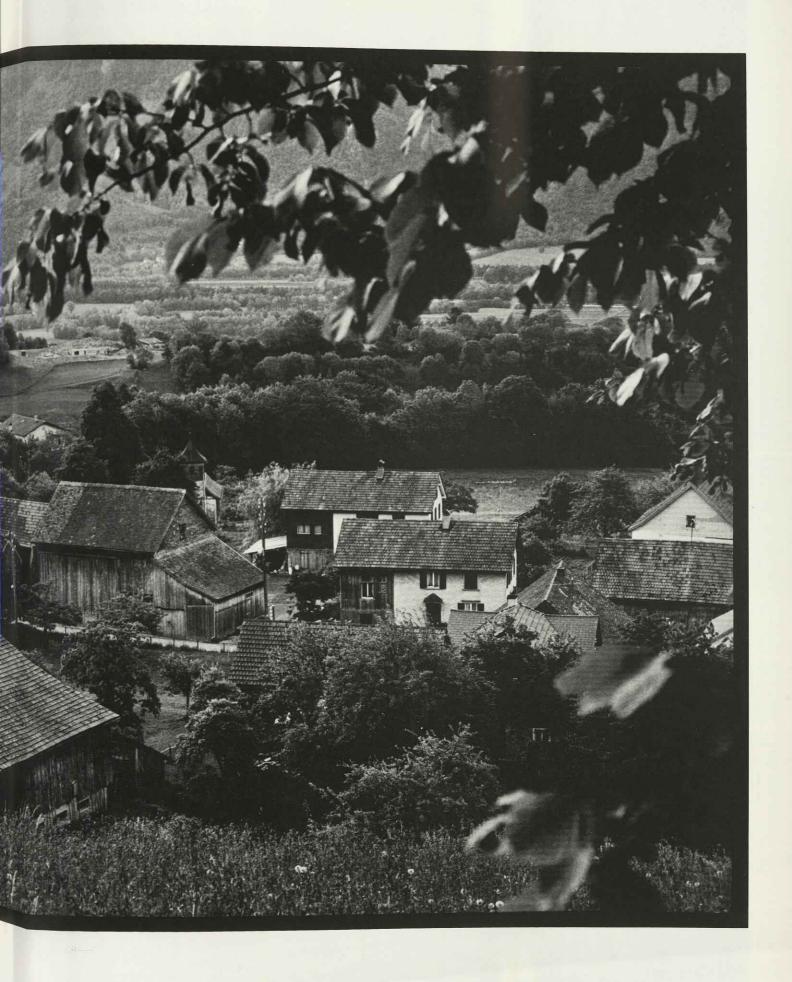


Die Bergstrasse von Azmoos nach Oberschan führt durch das verträumte Dörfchen Malans. Ja, auch unsere Seite des Rheins kennt sein Malans. Eigentlich merkwürdig, dass gleich drei Ortschaften hier und ennet dem Fluss dieselben Namen tragen: Oberschan und Schaan, Mels und Mäls, und eben die beiden Malans!

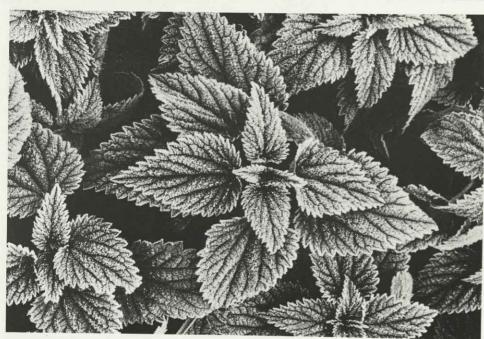
Beim sanktgallischen Malans handelt es sich um eine kleinere Terrassensiedlung auf Rheingletschergeschiebe mit herrlichem Ausblick ins Tal. Das beinahe verborgene, bescheiden-stolze Wahrzeichen des Ortes ist der kleine Turm der einstigen Kapelle St. Laurentius, dem 1819 ein Schulhäuschen angebaut wurde. Das im Jahre 1892 durch die Gebrüder Theus in Felsberg gegossene Glöcklein gibt mit einer schlichten Inschrift seine Bestimmung zu erkennen: «Die Lebenden rufe ich, die Toten betraure ich.»

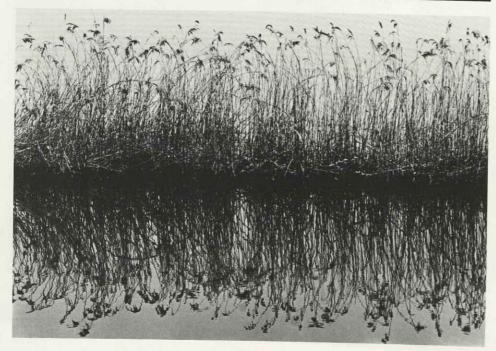












Helle Birkenstämme, zitterndes Schilf, verborgene Pflanzenpracht, stille Bächlein, kunstvolle Bogenbrücken, die sich im Wasser spiegeln – typisch Werdenberg? Nein, und doch gehört diese erholungsreiche Landschaft in der Rheinau auch dazu.

In der Natur draussen – genau gleich wie in der Landschaft der Seele im Menschen drinnen – sind wir auf solche unberührten Orte angewiesen. Wir halten es gar nicht aus, völlig ausgelastet und entdeckt zu sein. Wir brauchen Tiefen, in denen es sich ziellos wandern, zwecklos ruhen lässt.

Was wäre ein Leben, in dem alles kalkuliert und berechnet, alles auf die Rendite hin durchdacht ist? Was der Sonntag für die Arbeitswoche des Menschen, das bedeuten derartige Flächen für die Erde.

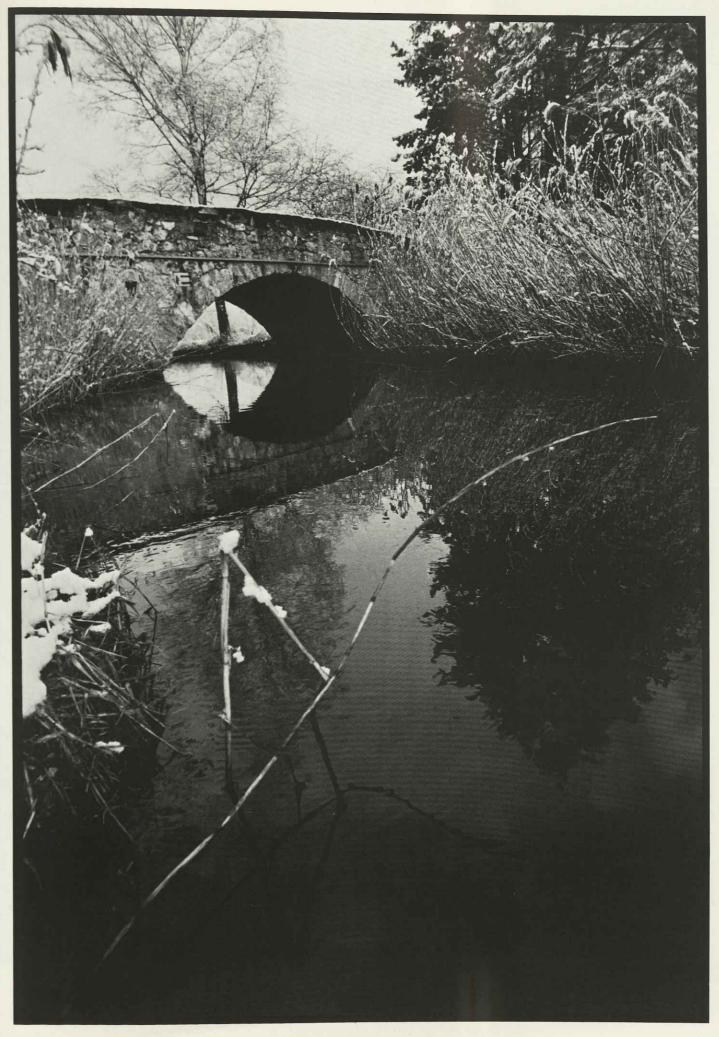
Angesichts der Herrlichkeit der Schöpfung versinken wir Menschen vor Staunen ins Nichts und lassen uns die Worte Gottes sagen, die Hiob hörte:

«Wo warst du denn, als ich die Erde machte?

Wenn du es weisst, dann sage es mir doch! Wer hat bestimmt, wie gross sie werden sollte?

Wer hat das mit der Messschnur festgelegt? Du weisst doch alles! Oder etwa nicht? Auf welchem Sockel stehen ihre Pfeiler? Wer hat den Grundstein ihres Baus gelegt? Ja, damals sangen alle Morgensterne, die Gottessöhne jubelten vor Freude! Wer hat das Meer mit Toren abgesperrt, als es hervorbrach aus dem Schoss der Erde?

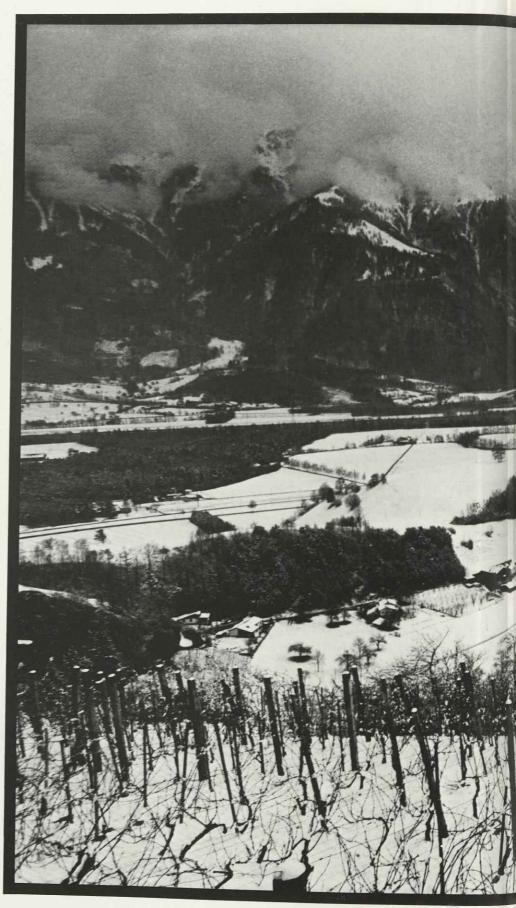
Ich war's, ich hüllte es in dichte Wolken, als Windel gab ich ihm den dunklen Nebel. Ich gab ihm seine vorbestimmte Grenze, schloss es mit Tor und Riegel sicher ein. Ich sagte ihm: 'Bis hierher und nicht weiter! Hier hört der Hochmut deiner Wellen auf!'»

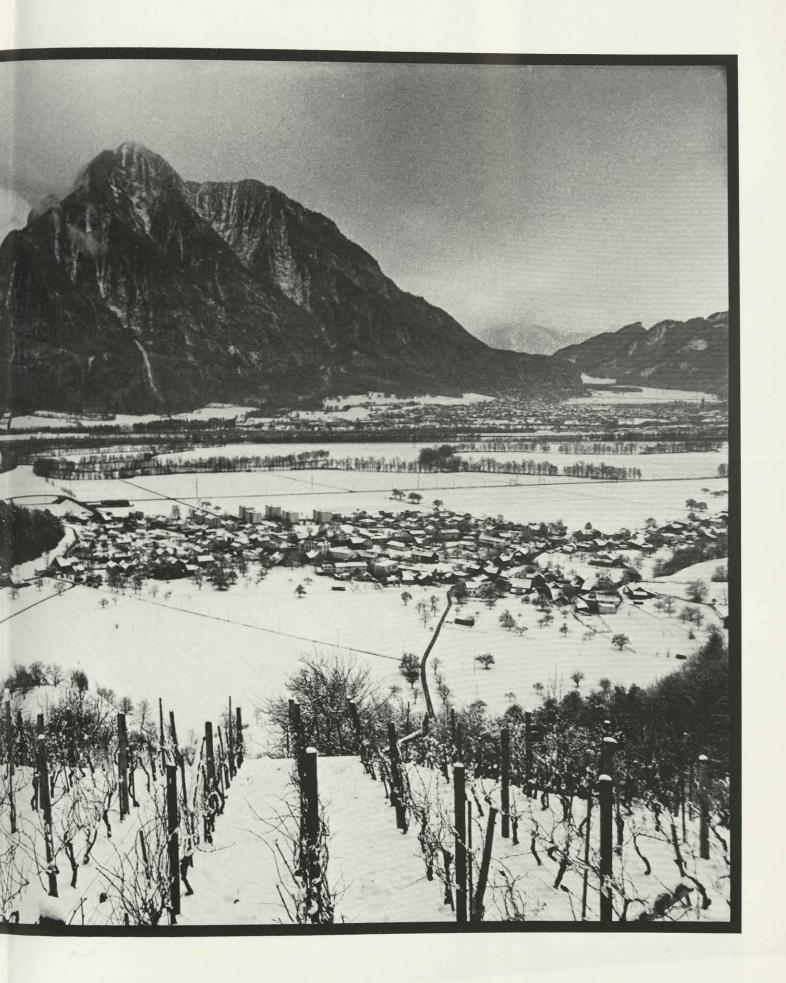


Ein herrlicher Blick vom
Burghügel auf das Dorf Weite! Der
Ortsname hält, was er verspricht
und beschreibt den besonderen Reiz
dieses Talabschnittes, der über eine
offene, weite Ebene und zugleich
über hohes Gebirge verfügt.
Majestätisch erhebt sich die
Mittagsspitze über die Fluren.

Die dichtere Besiedlung der Talsohle ist relativ jung. Das geschichtliche Leben spielte sich an den Berghängen ab, da die Rheinebene ein reiches Sumpfgebiet war. Es kommen mir die Worte von Häuptling Seattle in den Sinn: «Was gibt es schon im Leben, wenn man nicht den einsamen Schrei des Ziegenmelkervogels hören kann, oder das Gestreite der Frösche am Teich bei Nacht?» Die «Witnauer» wissen noch um die ausgedehnten Froschkonzerte, denen sie früher lauschen konnten. Das trug ihnen von den Mit-Wartauern in Oberschan den Übernamen «d Fröschni» ein. Doch waren sie nicht um eine Antwort verlegen und bedachten jene mit dem Rufnamen «d Mehlsuppni», da sie eine Mehlsuppe zur Verpflegung auf die Äcker im Tal mitzunehmen pflegten. Wenn dann noch Leute aus Sevelen dazukamen, so wurden sie «d Pelzchappni» genannt, weil sie sich in der Kältezeit mit Pelzmützen schützten.

Solche Ausdrücke fallen der heutigen Sprachnivellierung zum Opfer, aber vielleicht hat es auch sein Gutes, dass sich der Dörfligeist etwas öffnet.

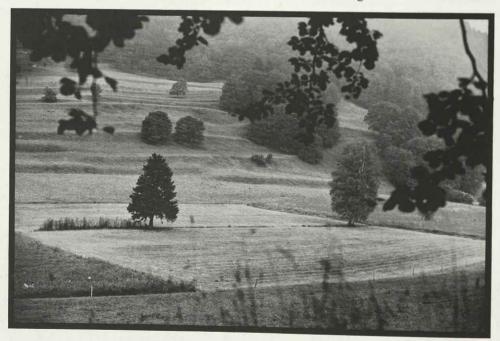




Die Gauschla – ein wunderbarer Gipfel der Alvierkette, der mit seinen 2310 m ü. M. die Schaneralp und Palfries überragt. Die Namensforscher leiten das Wort vom rätoromanischen «cuscha» her und deuten es als «Stöckli», was, feinfühlig beobachtet, zur eigenartigen Form des Berges passt.

Die Alp Palfries ist heutzutage nur noch in den Sommermonaten von Älplern mit ihrem Vieh sowie von Kurgästen bewohnt, während früher die freien Walser da oben in luftiger Höhe ihren Jahresaufenthalt hatten. Fest steht, dass ihnen eine kleine Kapelle in Hinterpalfries als Ort der frommen Andacht diente, und man bezeichnet eine Hütte aus der Mitte des 17. Jahrhunderts als ihr Rathaus. Das karge Leben kann man sich gut vorstellen!

In Anbetracht solcher verlassener Siedlungen treffen die Predigtworte von Pfarrer Bartholome Kubli ins Schwarze, die er in der Gretschinser Pfarrkirche äusserte, als es 1827 um das Bürgerrecht der freien Walser von Palfries beschieden war: «Aber es gibt noch ein ander Bürgerrächt als das, so wir hienieden erwärben zue Sargans oder zue Wartau. Es fallet eim nit umbsust zue und will getrülich erstritten und erlitten werden. Ist aber einer da, der sich ohn Unterlass drum bewirbet und nit müed wird, darnach zu trachten mit all siner Kraft und sim ganzen Härzen, dem wird es zuteil und zwar als eebigs Gschänk us Gottes Gnaden – das Bürgerrächt im Himel.»







Wie prompt die Natur im Herbst die Stoffe bereitstellt, die der menschliche Körper in der Winterszeit braucht! Hier wird uns Einblick in die Mosterei von Samuel Rusch in Weite gewährt.

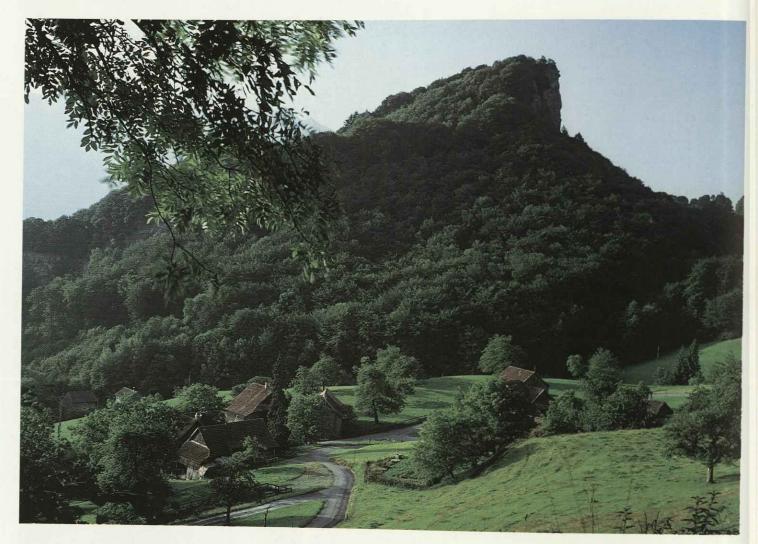
Beim Apfelbaum handelt es sich um eine Heilpflanze. Hildegard von Bingen, eine Benediktinerin des 12. Jahrhunderts, empfahl Frucht, Blüten und Blätter gegen Augenkrankheiten, die jungen Zweige gegen Gichtanfälle und die Knospen gegen Kopfschmerzen, Gelbsucht und Magenleiden. Der Genuss des Apfels festigt das Gewebe, senkt das Fieber und wirkt beruhigend.

Noch nicht genug! Die blutreinigende Wirkung dieser Frucht ist der Schönheit zuträglich. Nun wundert es nicht mehr, dass der Apfel schon in der Antike als Symbol für die Erotik bekannt war. Das Mädchen im Hohenlied der Bibel sagt über ihren Freund: «Wie ein Apfelbaum im Walde ist mein Liebster unter den Männern. Seinen Schatten hab ich gerne, um mich darin auszuruhen; seine Frucht ist süss für mich.»









Auf einem wunderbaren Plateau des Vorderberges oberhalb Glat ruht das uralte Dörfchen St. Ulrich. Früher stand hier eine dem gleichnamigen Heiligen geweihte Kapelle. Im Dialekt, der oft Benennungen über Jahrhunderte hinweg bewahrt, wird die Siedlung als «Tuerig» bezeichnet. Um 1161 findet in einer Urkunde des Klosters Pfäfers, das an diesem Ort verschiedene Güter besass, ein gewisser «Hugo de Turigo» als Zeuge Erwähnung. Kein Wunder, dass diese vor Überflutungen des Talflusses sichere Bergterrasse schon vor vielen Jahrhunderten Bewohner anzog!

SEVELEN

Wir begeben uns nun in eine jüngere alemannische Siedlung. Sie wird um das Jahr 1160 herum erstmals genannt in einem lateinisch abgefassten Verzeichnis jener Ortschaften, aus denen ein Tribut an den zweiten Italienzug des Kaisers Friedrichs I. Barbarossa zu erbringen war: «De Sevellins quatuor solidos mercedis et X denarios mercedis et pellem hyrci.» Von Sevelen mussten damals also vier handelsübliche Goldmünzen, zehn handelsübliche Silbermünzen und das Fell eines Ziegenbocks für den Krieg gegen die lombardischen Städte abgeliefert werden.

Der Ortsname kann mit «bei den Tümpeln, Seestellen» gedeutet werden, was auf die Weiher zurückzuführen ist, die der Sevelerbach und der Rhein dort

bildeten, wo heute das Dorf steht.

Die ältesten Familiennamen sind Burgäzzi, Dutler, Engler, Hagmann, Litscher, Nau, Saxer, Schlegel, Seifert, Senn, Spitz und Tischhauser. Wie das Kirchenbuch berichtet, liessen manche Söldner ihr Leben in fremden Landen, darunter auch eine Frau. Sie hiess Maria Bleichner und starb mit ihrem Ehemann Leonhard Engler 1716 in venetianischen Kriegsdiensten.

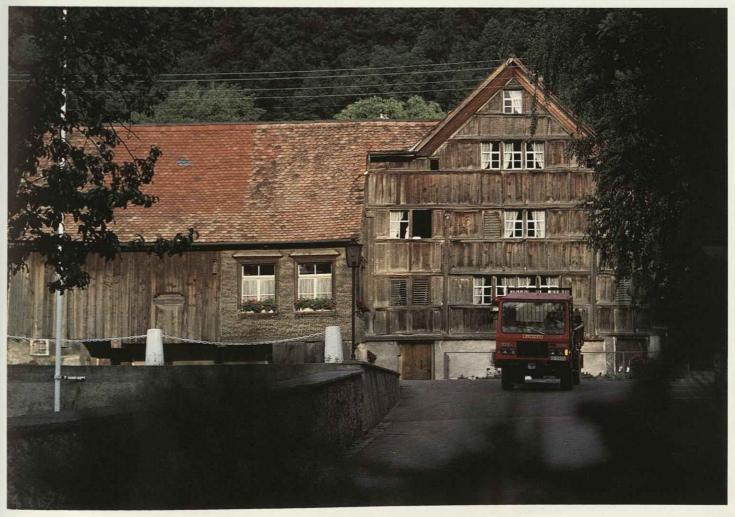
In Sevelen gibt es übrigens eine feine Werdenberger Spezialität: «Suure Chääs» (Sauerkäse), den man

auswärts nicht kennt.

Wegen der zahlreichen, vom Föhn begünstigten Dorfbrände gibt es hierzulande gar nicht so viele alte Gebäude. Sevelen wurde an einem milden Frühlingsnachmittag des Jahres 1892 von einer schrecklichen Feuersbrunst heimgesucht. Ein Mädchen soll die Gefahr als erstes entdeckt und der Mutter zugerufen haben: «Mamma, es regnat Fungga!»

Diese zwei Häuser durften verschont bleiben. Sie gehören zu den ältesten im Dorf, und ihre Bausubstanz reicht ins frühe 16. Jahrhundert zurück.



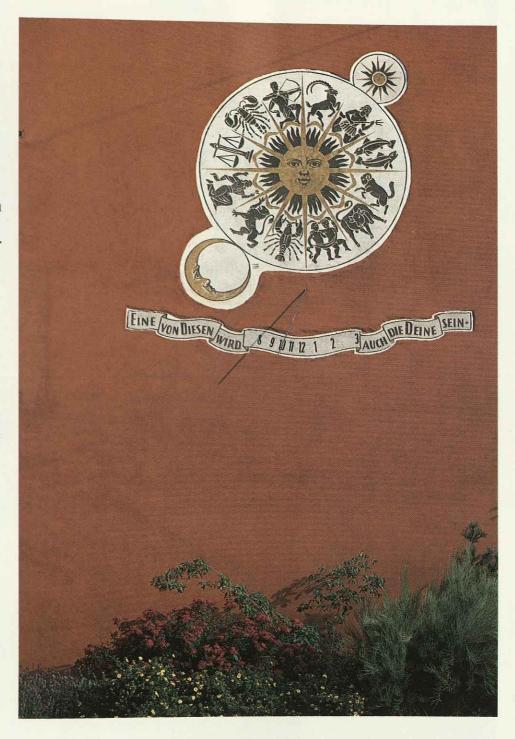


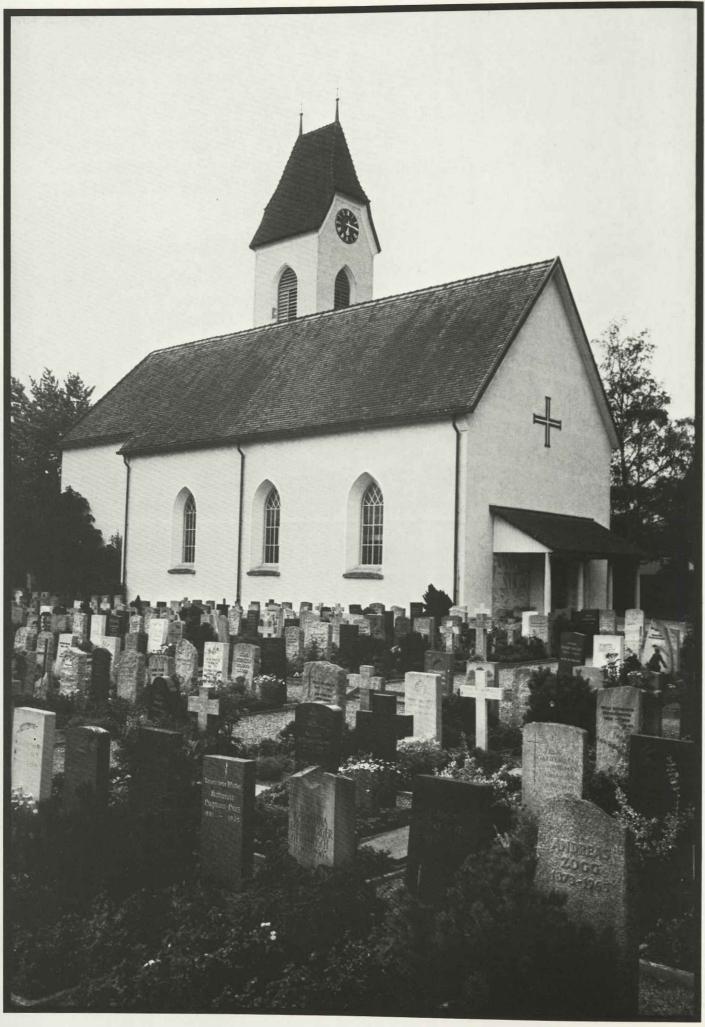


Der auffallende, in sich geschlossene Bau des «Roten Hauses» aus dem Jahre 1905 an der Kantonsstrasse wurde 1911 von der Gemeinde unter Beteiligung der Kirchgemeinde, die ein geeignetes Unterrichtslokal suchte, erworben. Das Rathaus präsentiert sich recht unerschütterlich, und man sieht ihm an, dass es den verschiedensten Stürmen der Zeit trotzen muss!

Eindrücklich ist die Sonnenuhr an der Südseite des Gebäudes mit ihren Stunden und dem nachdenklich stimmenden Spruch:
«Eine von diesen wird auch die Deine sein». Um so sinnfälliger erscheint diese Weisheit an einem Ort, wo in der Einwohnerkontrolle alle Bewohner mit ihren Lebensdaten verzeichnet sind. An einem Ort aber auch, wo richtungweisende Entscheide über das Ergehen der Volksgemeinschaft gefällt und ausgeführt werden.

Betroffen fühlt sich der verweilende Betrachter angesichts jeder Geschäftigkeit und Kleinlichkeit zurückgeworfen auf das Wesentliche, welches das Leben liebens- und lebenswert macht. Weil eine von diesen Stunden auch meine letzte sein wird, sind mir alle teuer.





Wie der Tod zum Leben, so gehört der Friedhof mit seinen Gräbern zur Kirche. Am selben Ort, wo die Gemeinde am Sonntag zu Gott betet, ruhen vor der Türe die lieben Vorausgegangenen, mit denen wir uns in der Hoffnung auf die Auferstehung verbunden fühlen.

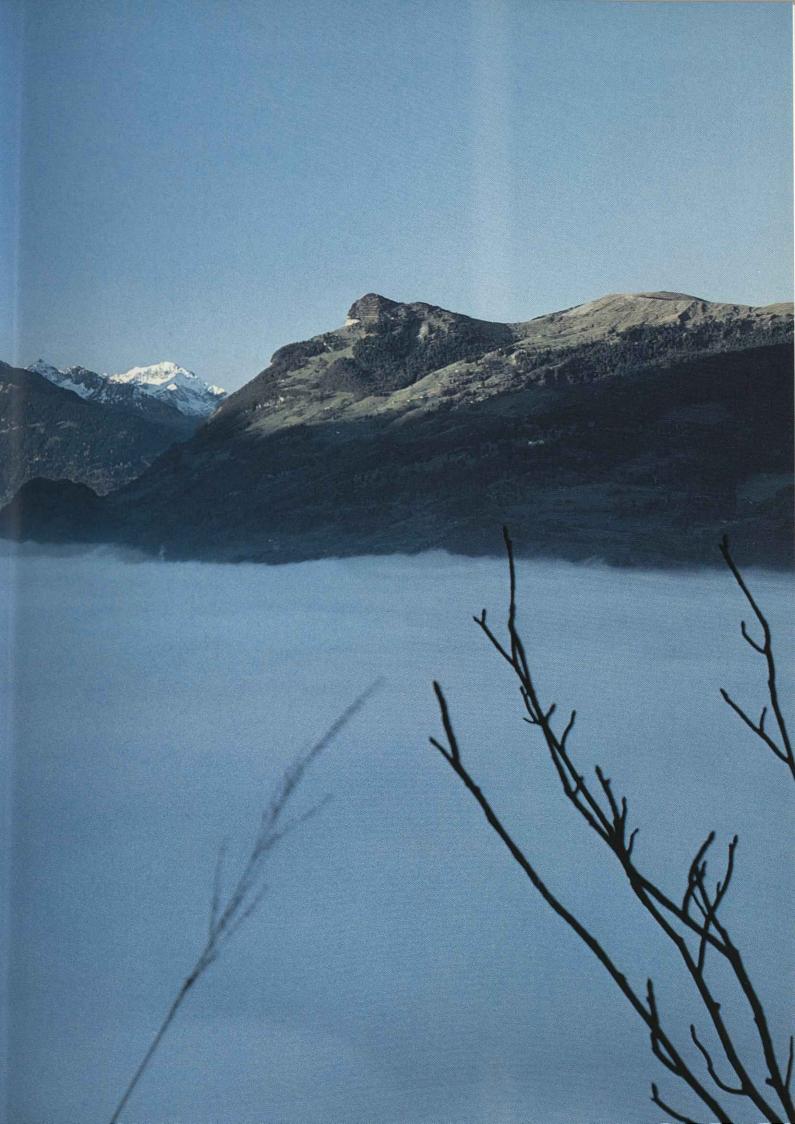
Die schrittweise Veränderung der Beerdigungsgewohnheiten sagt etwas über den Umgang mit dem Tod aus. Ganz früher blieben die Leidtragenden am Grab, bis es fertig hergerichtet war, und begaben sich erst danach zur Feierlichkeit in die Kirche. Von 1884 an erlebten die Trauernden nur noch die symbolische Bedeckung des ins Grab gesenkten Sarges durch ein wenig Erde mit, bevor sie sich im Gottesdienst trösten liessen. Später wurde ein hölzerner Deckel auf das Grab gelegt, und die Trauergemeinde folgte dem Pfarrer nach einem Gebet in die Kirche. Heute nehmen die Seveler vor der Aufbahrungshalle Abschied von ihren Heimgerufenen. Erst nach der Abdankung begeben sich die Hinterbliebenen zur letzten Ruhestätte des Angehörigen.

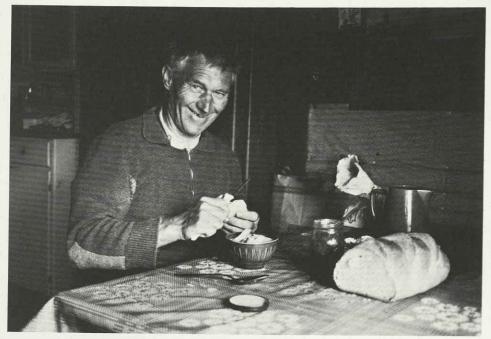
Verdrängung des Todes oder Eindämmung des Totenkultes? – Vielleicht von beidem etwas! Die Bestattungsriten sind behutsamer geworden, die kirchlichen Feiern dazu aber auch fröhlicher. In Sevelen singt man bereits seit 1887 in den Abdankungsgottesdiensten. Der Gesang in der Abschiedsstunde für Verstorbene erinnert an die Zuversicht der christlichen Märtyrer im alten Rom, die, Osterlieder singend, den Löwen in der Arena entgegentraten. Obschon das Hergeben von liebgewonnenen Menschen schmerzt, freuen wir uns auf das Wiedersehen in der Herrlichkeit Gottes!



Ein Blick von Liechtensteiner Seite auf der Höhe von Sevelen über das Nebelmeer hinweg gegen Ellhorn, Pizolmassiv, Schollberg und Gonzen. ▷





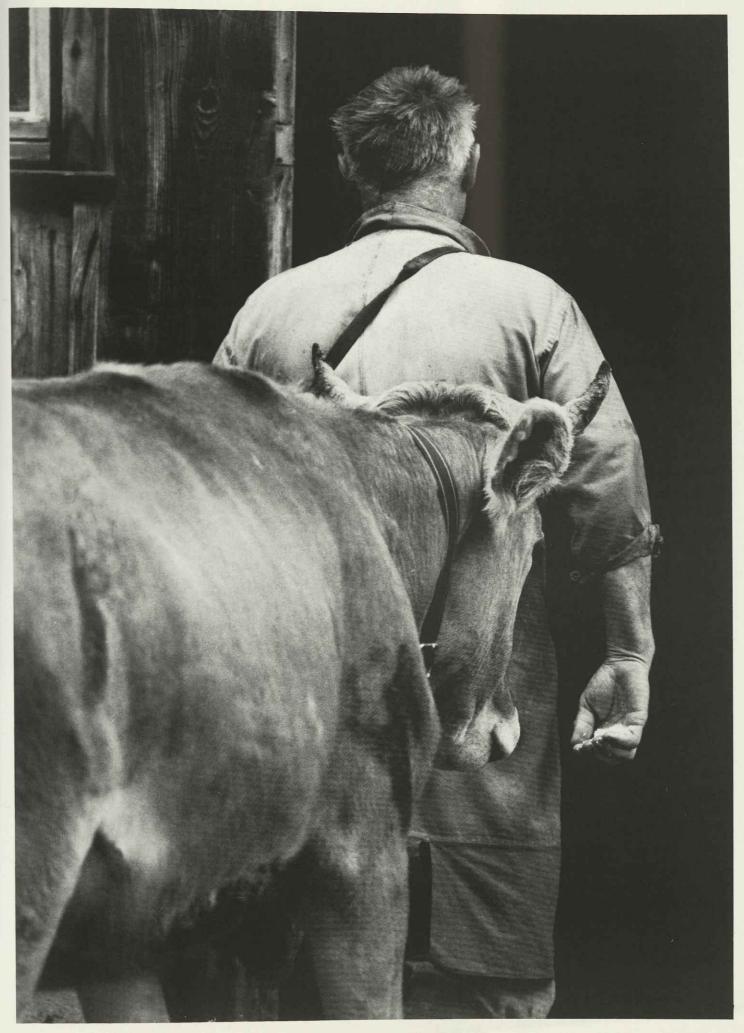


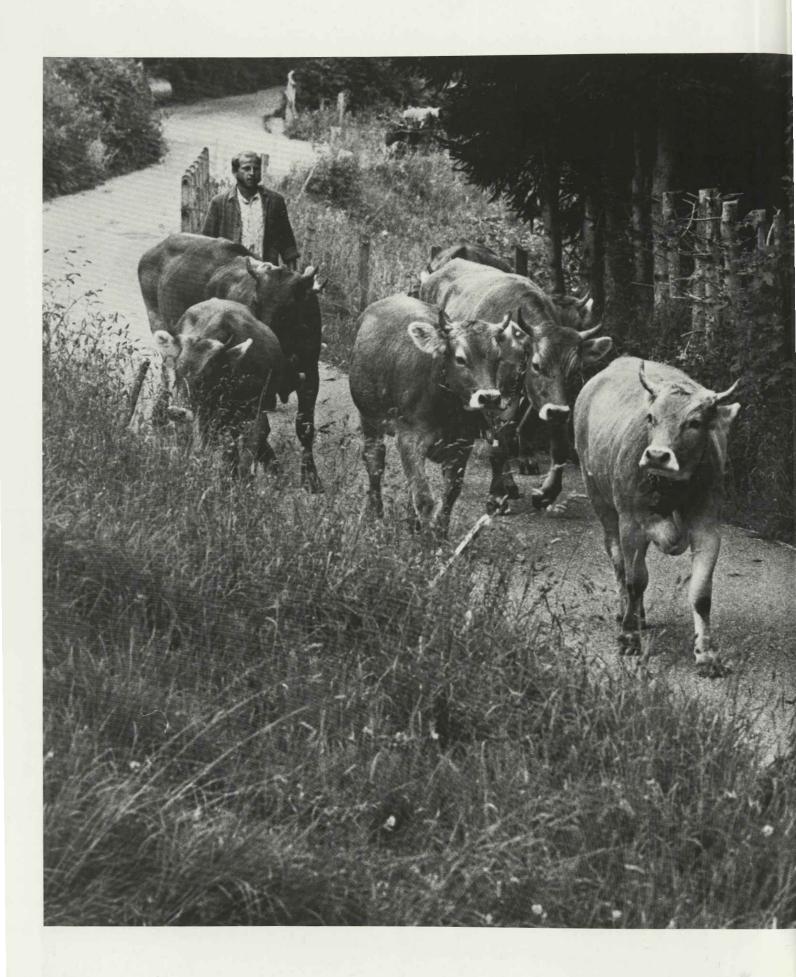




Auch heutzutage leben nicht alle Leute am Puls des hektischen Alltages der Geschäftswelt. Bevölkerungsteile der Werdenberger Gemeinden kennen noch das entbehrungsreiche Dasein fernab der Dörfer, wie hier am Sevelerberg. Da treffen wir am Vorder- und am Hinterberg auf zahlreiche Futterstädel, auf die kleinen Weiler Steig und Häusern, die Wohnhäuser in Krummenacker und auf vereinzelte Höfe. Nicht vor jedem «Heimet» wartet ein bequemes Auto, und so wird der Weg ins Dorf mit Bedacht angetreten.

Der Bläss gehört wie selbstverständlich als treuer Begleiter von Mensch und Vieh dazu. Vor der abendlichen Stallarbeit schmecken Brot und Alpkäse mit Milch besonders. Einfachheit und Zufriedenheit scheinen ein Paar zu sein, das man nicht voneinander trennen kann, ohne Schaden an der Seele zu nehmen.







Eine Kuh war nach der Vorstellung unserer germanischen Vorfahren bereits an der Weltentstehung mitbeteiligt. Ein Lied aus der Edda erzählt:

Am Anfang war Eis und Reif. Eine Kuh leckt mit ihrer warmen Zunge eine Menschengestalt aus dem ewigen Eis und füllt sie mit Leben. Das ist der Ur-Riese Umir. Bald sind weitere Riesen da. Und diese weiteren Riesen nehmen mit dem Ur-Riesen Umir den Kampf auf und besiegen ihn. Aus dem Fleisch des gefällten Ur-Riesen wird die Erde. Aus seinem Skelett das Urgestein. Die Blutlache weitet sich aus zum Meer. Sein letzter Atem ist der Wind.

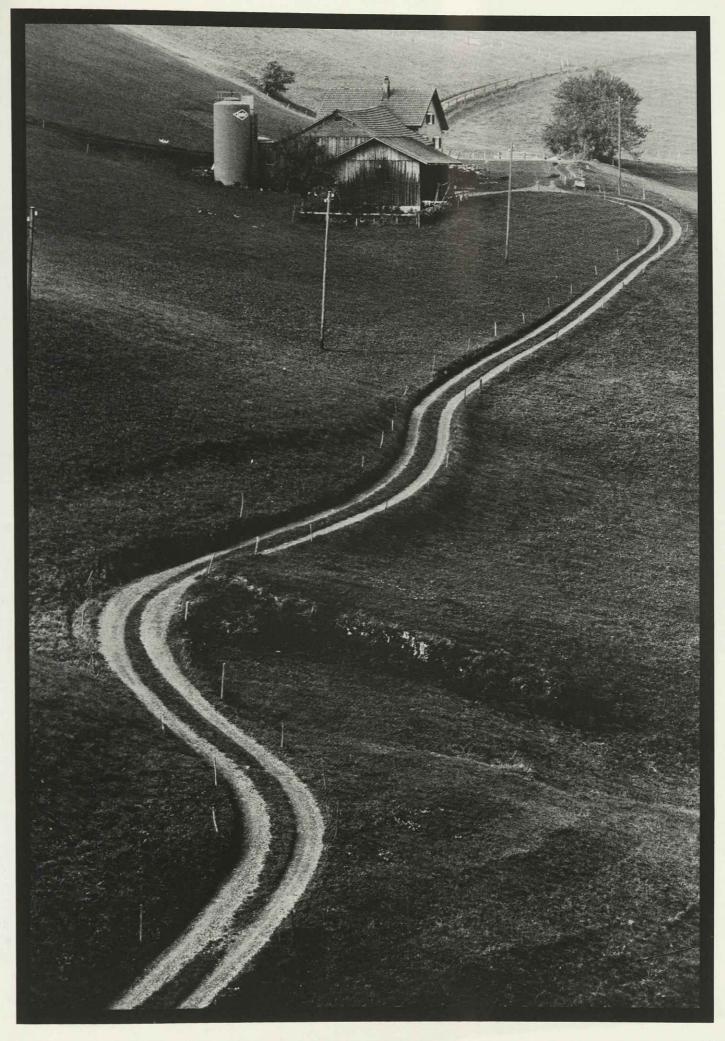
Demgegenüber bezeugt der christliche Glaube die Schöpfung der Welt durch Gott aus nichts – einfach aus nichts!





Der lange Weg zum Hof fügt sich in jeden Hügel der Landschaft. Er kann nicht schnell befahren werden. Der Mensch spürt das heimische Gelände, und er lebt mit ihm. Das ist mühsam, aber auch heilvoll. Als Kinder der Erde brauchen wir Boden unter den Füssen. Wege, die auf die Natur Rücksicht nehmen, sind menschliche Wege. Wir erleben es ja auch, dass Distanzen zu rasant bewältigt werden und wir eigentlich noch gar nicht ganz da sind, wenn wir am Ziel ankommen. Die Gedanken hängen anderswo. Die Seele will eben auch mit!

Interessant, dass Jesus sagte, er sei der Weg. Der Weg, nicht das Ziel. Demnach kommt dem Weg eine spezielle Qualität zu, und oft findet sich in ihm bereits das Ziel. Die Art und Weise des Lebens ist schon wichtig, nicht erst die Absicht. Das bedeutet doch wohl, dass kein Zweck die Mittel heiligt und unheilige Mittel schlussendlich zwecklos sind. Wenn wir den Weg bewusst gehen, begegnen wir Gott wieder. Im Nächsten erscheint er uns.



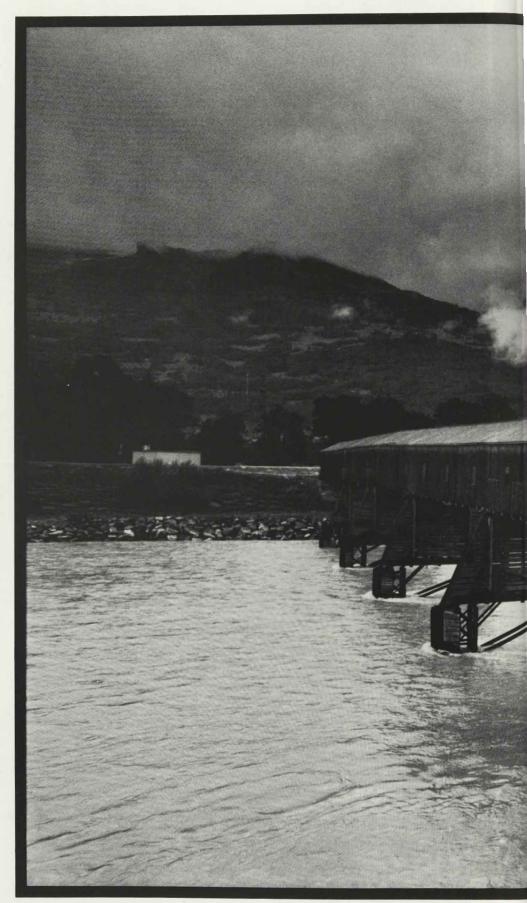
Der Rhein – König des Tales! Ehedem ein wilder, unberechenbarer Tyrann, präsentiert er sich heute als friedlicher Beherrscher der Landschaft. Er verlieh dem Tal den Namen, und vom Blick her, aber auch im Gefühl der Bevölkerung, dominiert er es immer noch.

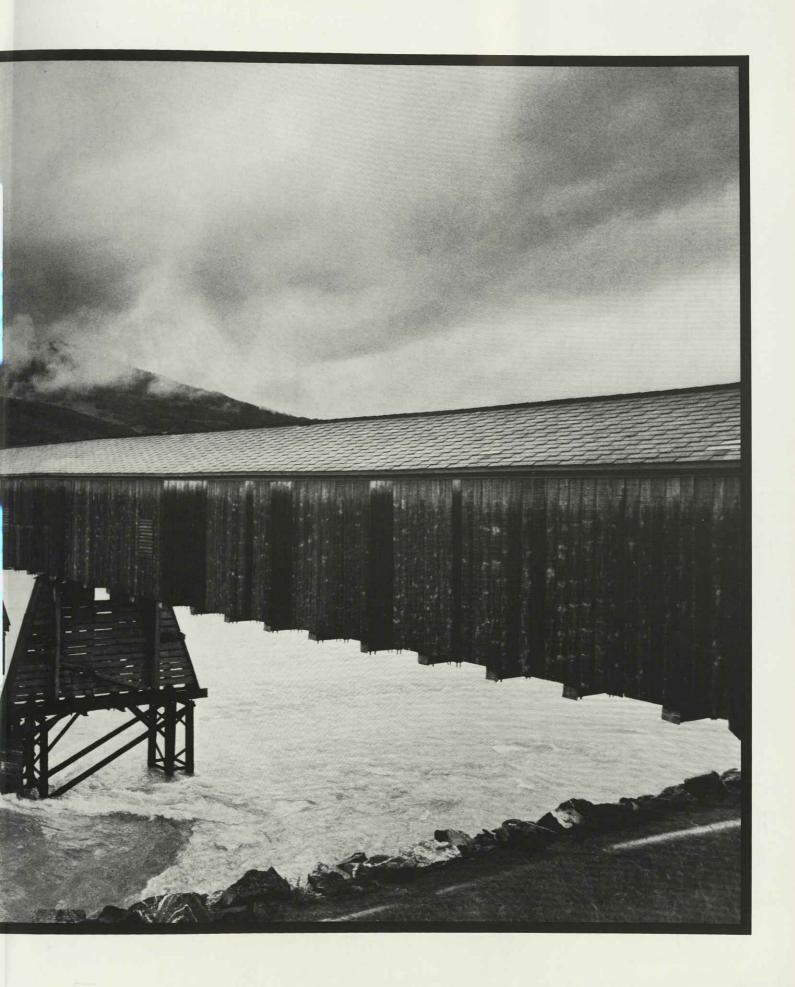
Wen wundert es, wenn der Rhein als Bild für zahlreiche Spruchweisheiten dient? So sagt die urchige Mundart: «Ma muoss dr Rhii rünna luu un d Lüt reeda». Niemand braucht sich über das Dorfgeschwätz zu ärgern. Und einer, der auf Widerstand stösst, bekommt das Wort zu hören: «Chaascht waarta, bis dr Rhii obsig rünnt». Nun weiss er, dass da nichts zu holen ist!

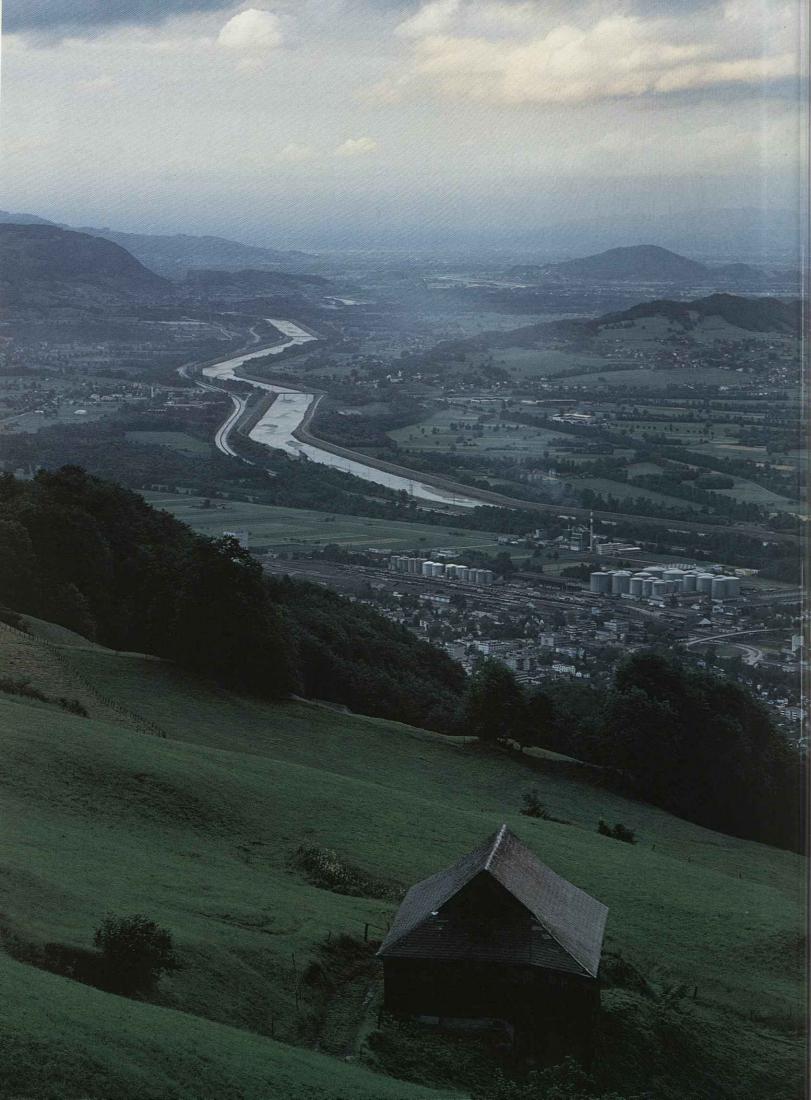
Ein phantastisches Meisterwerk alter Baukunst stellt die gedeckte Holzbrücke zwischen Vaduz und Sevelen dar. Für Wanderer ist sie immer noch begehbar. Ich erinnere mich, wie der Vater mit uns Kindern gelegentlich darüber fuhr. Der Holzboden «rottelte» dann, und im Geheimen hatten wir Angst, die Brücke könnte einmal einstürzen!

Die Bezeichnung «Rhein» ist «ein Naturlaut und bedeutet ein fliessendes Bergwasser», wie es ein Buch aus dem Jahre 1838 zum besten gibt. Der Werdenberger singt in seinem Heimatlied:

«Döt wo dr Alvier groass und still als Wacht im Ländli stoht, dr Rhii als flüssigs Silberband dur Feld und Aue goht, liit ds Werdaberg, liit ds Werdaberg, das schöani Werdaberg.»







BUCHS

Der Bezirkshauptort mit seinen internationalen Zugsverbindungen hat in den letzten Jahren die grösste Entwicklung der Gegend durchgemacht. Die ansässigen Industrie-, Transport- und Dienstleistungsbetriebe, das Gewerbe und die verschiedenen Ausbildungsstätten sorgen für Arbeit und Verdienst. Diese Medaille hat aber auch ihre Kehrseite: der unverbaute Boden wird immer rarer, stille Winkel bekommen Seltenheitswert, und die Bedürfnisse der Einwohnerschaft sind immer schwerer

unter einen Hut zu bringen.

Niklaus Senn berichtet in seiner «Werdenberger Chronik», die Buchser seien die ersten gewesen, die im März 1798 nach der Flucht des Landvogts einen grossen Freiheitsbaum aufgerichtet hätten: «Viele Männer holten vom Glinzelistein herunter eine hübsche Tanne. Bei den Arbeitern waren auch mehrere Schützen, welche fleissig schossen. Sie zielten gewöhnlich gegen das Bild des hl. Fridolin, das damals an der Schlossmauer war. Auch Musikanten mit Trommeln, Pfeifen und Geigen schlossen sich dem Zuge an. Nun wurde der Baum auf den Platz vor der Kirche gebracht. Viele festlich gekleidete Mädchen waren dabei. Die Schützen schossen fortwährend, die Musikanten spielten fleissig auf, Freiheitslieder und Psalmen wurden gesungen; da war's lustig.»

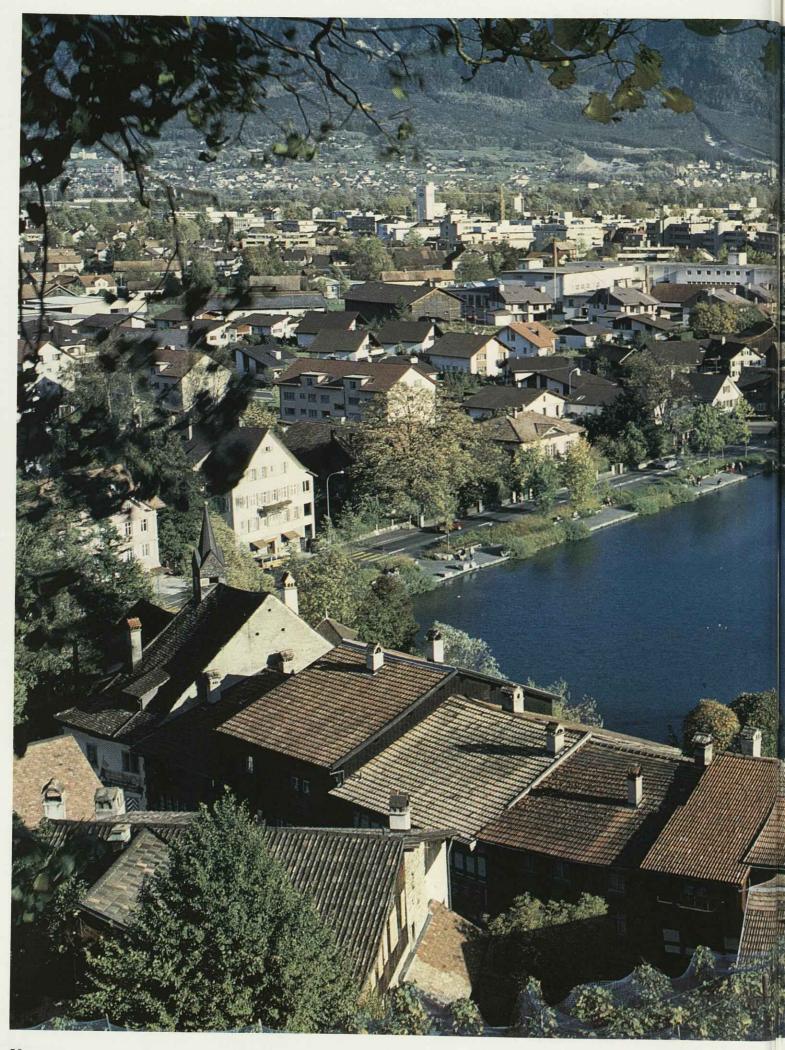
Die Stille des Berges lädt zum Verweilen und Nachdenken ein. Manch ein Problem, das den Menschen im Alltag beinahe erdrückt, verliert von hier oben aus betrachtet an Nähe.

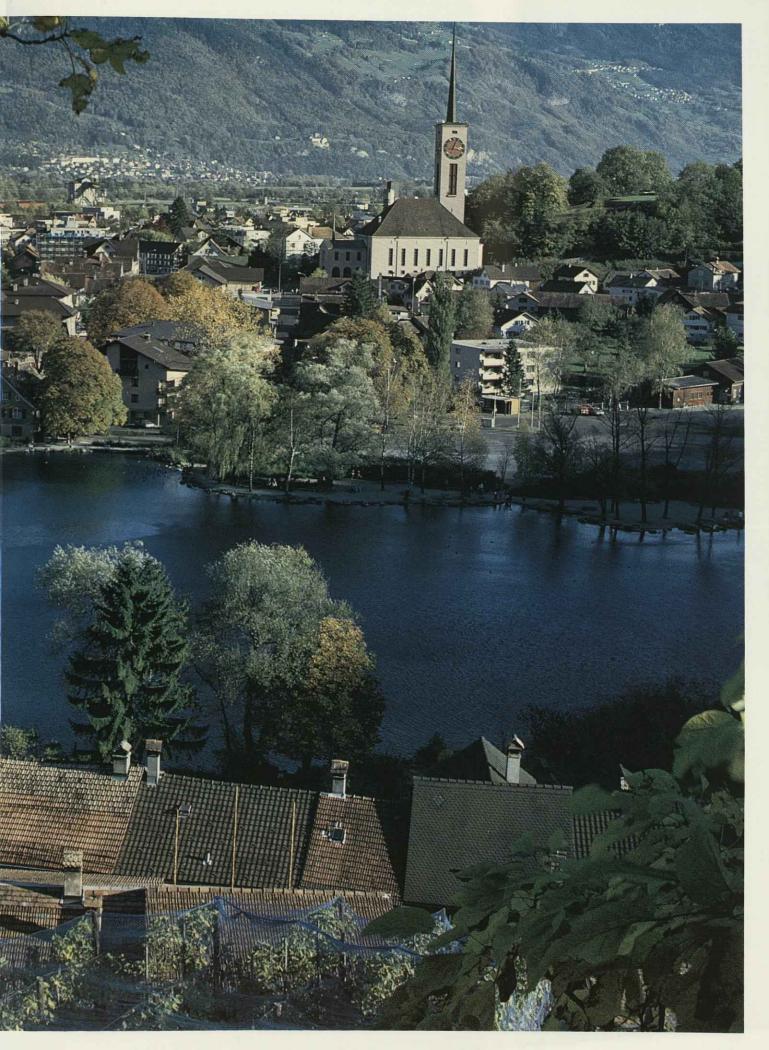
Wir sehen die Buchser Industrie am Bahnhof und das Silberband des Rheins, das sich talabwärts den Augen des in Gedanken Versunkenen entzieht . . .

Die Buchser Bahnhofstrasse hat sich in den letzten Jahrzehnten zum blühenden Geschäftszentrum entwickelt, wo auf kleinem Raum alles besorgt werden kann. Ruhig und erhaben wacht die Kirche über dem emsigen Treiben der Metropole unseres Bezirkes kurz vor Ladenschluss.

Vom Schlosswingert aus schauen wir auf die dichtgedrängten Häuser ⊳ des Städtchens Werdenberg, das Seelein mit dem dahinterliegenden Marktplatz und das Buchser Gotteshaus über den Wohnhäusern des Dorfes.





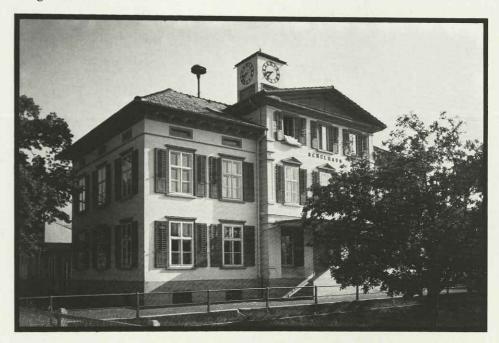


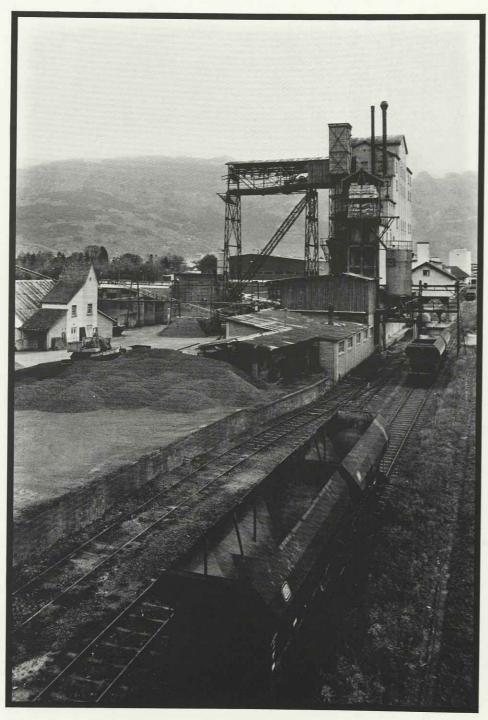




Drei verschiedene Häuser – drei Schicksale. Das alte Rathaus, heute Bezirksamt mit Gerichtssaal, wohl eines der wenigen Jugendstilgebäude, die überleben werden, weil unsere Zeit recht rabenmütterlich mit ihnen umgeht. Der Kenner beurteilt es vermutlich anders, doch habe ich irgendwie das Gefühl, dass man diese Bauten später – wenn fast alle verschwunden sind – wieder mehr zu schätzen weiss als heute! Ein auffälliges, für unsere Gegend ausgefallenes Bauernhaus, das uns eingangs Räfis freundlich begrüsst. Es schaut den Hereinfahrenden geradewegs an und heisst ihn willkommen. Das ist seine spezielle Eigenart. Und das dortige Schulhaus, in dem schon manche Schüler- und Lehrergeneration ein- und ausging!

Drei verschiedene Häuser – drei Schicksale. Im einen wird beraten und verwaltet, im andern gewohnt und gewerkt, im dritten unterrichtet und gelernt. Dort gehen Erwachsene mit Aktenmappen und ernsten Mienen hinein, hier lebt eine Familie, da tummeln auf dem Pausenplatz die Kinder. Drei verschiedene Häuser – drei Schicksale. Und alle gehören zum liebgewordenen Dorfbild.



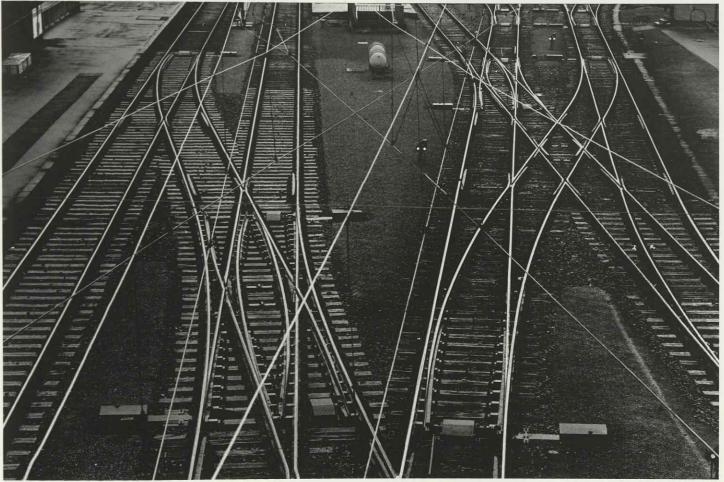


Mit den Basaltwerken ist in Buchs auch eine Steinindustrie beheimatet. Sie liegt nahe am grossen und gut ausgebauten Bahnhof.

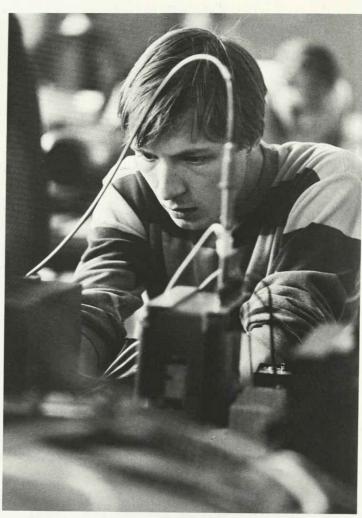
Am 1. Juli 1858 wurde die Eisenbahnstrecke Rheineck-Chur eröffnet. Die Bahn musste damals möglichst weit ins Ried hinaus verlegt werden, da die Bauern um das Wohlergehen ihrer Stall- und Haustiere fürchteten. Jene Ängste waren bestimmt zum Teil unbegründet, doch wer nimmt heute noch Rücksicht auf die stumme Kreatur? Um 1872 wurde das letzte Teilstück der Vorarlbergbahn, Feldkirch-Buchs, erbaut. Damit erlangte Buchs die Bedeutung eines Grenzbahnhofes wie St. Margrethen. Im Ersten Weltkrieg rollten still und traurig lange Verwundetenzüge von Italien nach Österreich und umgekehrt. Ende des Zweiten Weltkrieges kamen Tausende von Kriegsgefangenen und Verschleppten an, unter denen Leute aus 32 Nationen gezählt wurden! So ein Bahnhof widerspiegelt immer das Zeitgeschehen. Die Sorgen und die Freuden von Generationen treffen sich hier. Die Wege unzähliger Menschen kreuzen sich da, und es bleibt ein Geheimnis des Schicksals, welche Menschen im Leben innehalten, wenn sie sich begegnen.

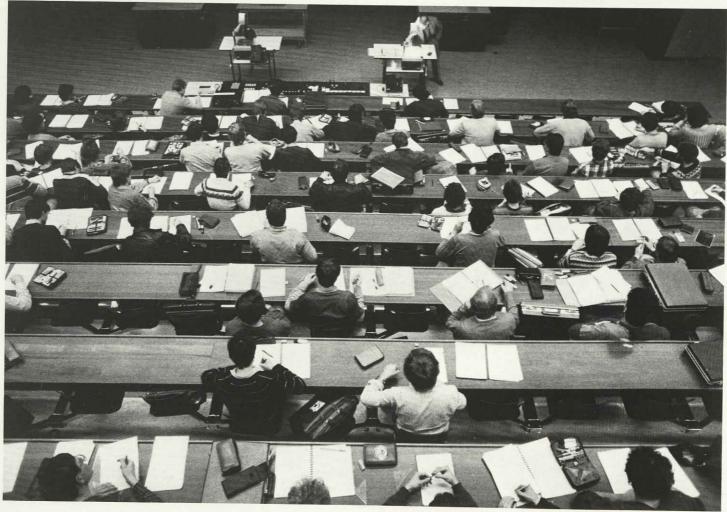












Mit dem Neu-Technikum Buchs (NTB) verfügt der Bezirkshauptort über eine interstaatliche Ingenieurschule, deren Trägerschaft die Kantone St.Gallen und Graubünden sowie das Nachbarland Fürstentum Liechtenstein bilden. Das Ausbildungskonzept orientiert sich vorausdenkend am Angebot und ist den modernen Technologien verpflichtet, welche in die Zukunft weisen. Deshalb heisst die Lehranstalt «Neu-Technikum».

Der Absolvent einer entsprechenden Berufslehre bewältigt an dieser Schule ein dreijähriges Studium in Elektronik, Mess- und Regeltechnik oder Feinwerktechnik. Bei erfolgreichem Abschluss erhält er das Diplom HTL. Die Möglichkeit zu einem einjährigen Nachdiplomstudium besteht auf den Fachgebieten der System-, Medizinal- und Diagnosetechnik.

Bei einem Einzugsgebiet von Schaffhausen bis ins Engadin durchlaufen pro Jahrgang über hundert Studenten die praktisch ausgerichtete Ingenieurschule, die sie mit besten Berufschancen wieder verlassen. Mögen diese jungen Leute das Ihre dazu beitragen, dass die Technik ein dienstbares Werkzeug in den Händen des Menschen bleibt – und nicht umgekehrt.

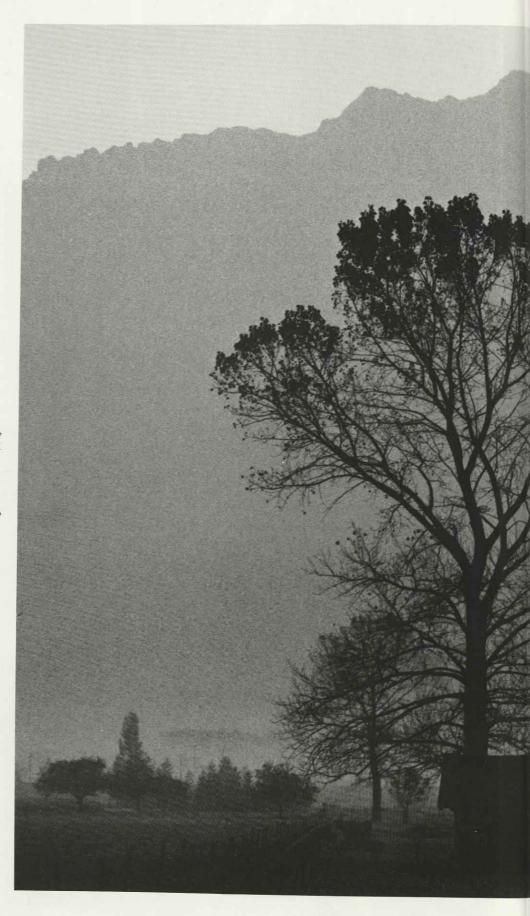


Bei dieser schönen Doppelseite schmücken wir uns mit fremden Federn: das hohe Massiv der Drei Schwestern thront im Liechtenstein. Trotzdem schlagen wir es gefühlsmässig zu unserer Heimat, setzt es doch dem weiten Tal mindestens dem Blick nach die Grenze.

Auch für diese Berge kann zutreffen, was der Psalmensänger kundtut:

«Ich blicke hinauf zu den Bergen; denn von dort erwarte ich Hilfe. Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! 'Höre: Der Herr lässt nicht zu, dass du zu Fall kommst. Er gibt immer auf dich acht. Er, der Beschützer Israels, wird nicht müde und schläft nicht ein; er sorgt auch für dich. Der Herr ist bei dir, hält die Hand über dich. damit dich die Hitze der Sonne nicht quält und der Mond dich nicht krank macht. Der Herr wendet die Gefahr von dir ab und bewahrt dein Leben. Was immer du tust: er wird dich beschützen, vom Anfang bis zum Ende, jetzt und in aller Zukunft!'»

Mit solcher Kraft ausgerüstet, dürfen wir, den starken Bäumen ähnlich, zur segensreichen Entfaltung gelangen. Sie bieten allerlei Vögeln Zuflucht und spenden wohligen Schatten, in dem es sich lagern lässt.





Aussenstehende werden es uns kaum glauben, aber es ist wahr: Auch die Schweiz hat ihr «Malbun». Wieder treffen wir einen Namen beidseits des Rheins an! Zwar ist das Buchser Malbun nicht so bekannt wie das gleichlautende liechtensteinische Örtchen, aber einen Skilift hat es auch, und seine stille Abgeschiedenheit bietet dem Erholungssuchenden einen besonderen Reiz.

Im Sommer finden wir im herrlichen Wandergebiet eine währschafte Alp vor. Sie hat übrigens ihre eigene «Blüemlisalpsage», eine Art der vielfach belegten alpinen Fassung des Sodom- und Gomorrha-Motivs, der wegen ihrer frevelhaften Bewohner zerstörten Stadt. Die Erzählung von Malbun führen wir uns jetzt gerade zu Gemüte:

Ein armes, altes, entkräftetes Männchen besuchte einst die Alp und bat die Sennen flehentlich um ein wenig Buttermilch. Diese schimpften es jedoch einen Tagedieb, Faulenzer und Nichtsnutz, und sie jagten es davon. Der Alte ging, wandte sich nochmals um und rief über die Alp hin:

«Verfluecht sei dr Cyprio, er söll immer und ewig düer do stoh!»

Alsbald verschwand das Männchen; die stärkehaltige Rentierflechte aber hatte von Stund an ihren Saftreichtum verloren.

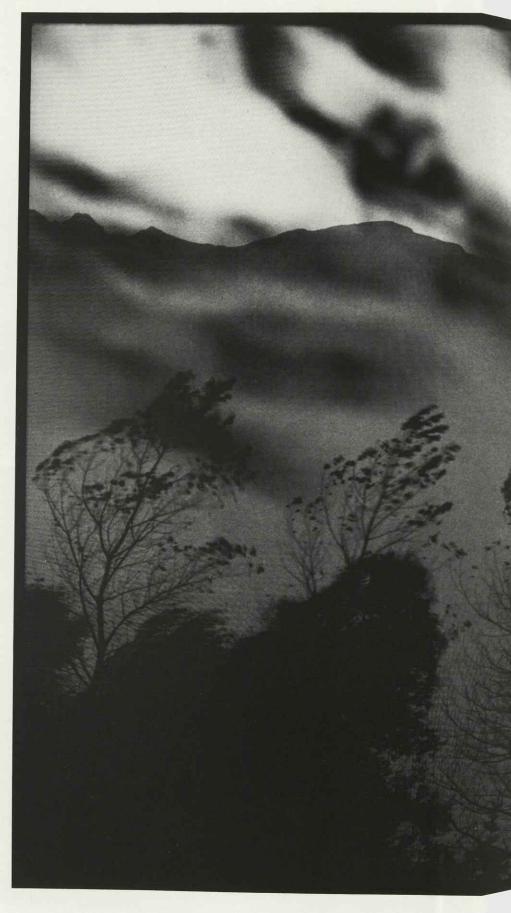


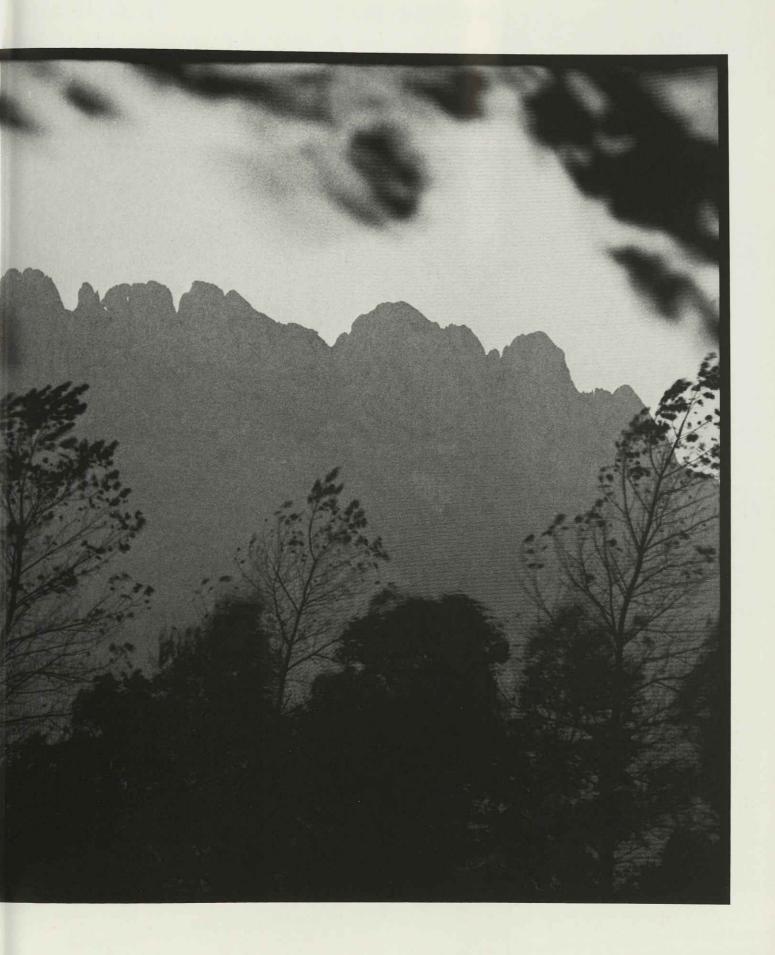


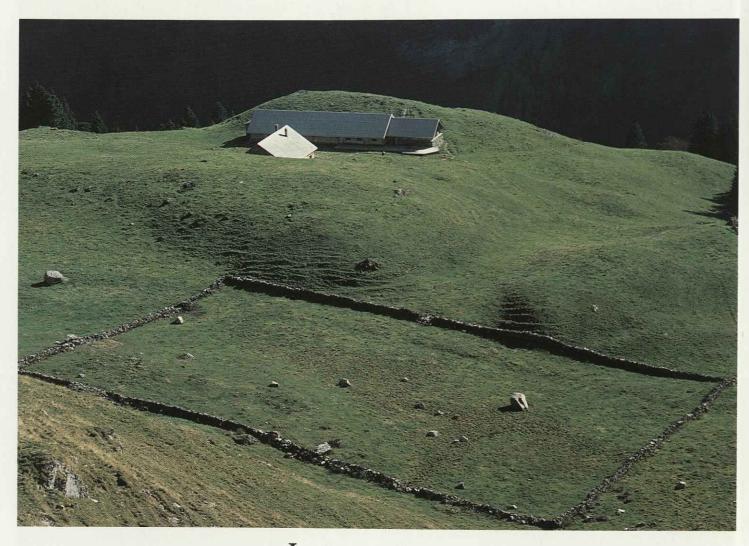


Dem kundigen Auge des Einheimischen bleiben sie nicht verborgen: die drei «Wetterlöcher» in den hohen Zacken der Kreuzberge. Wenn sie nicht durch dahinterstehende Wolkenfelder getrübt, also offen und schön zu sehen sind, dann darf Hoffnung auf einen herrlichen morgigen Tag geschöpft werden.

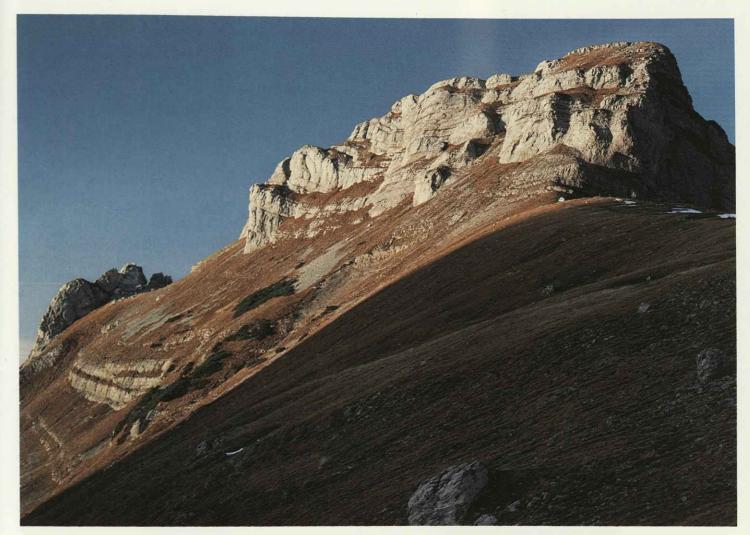
Unterhalb Buchs liegt die stolze Kette von Mutschen und Kreuzbergen, die der Gegend ihr spezielles Gepräge verleihen, besonders eindrucksvoll vor dem Innehaltenden. Mutter sagte jeweils: «D Wetterlöcher sinn offa, morn gits nomol schöas Wetter!»



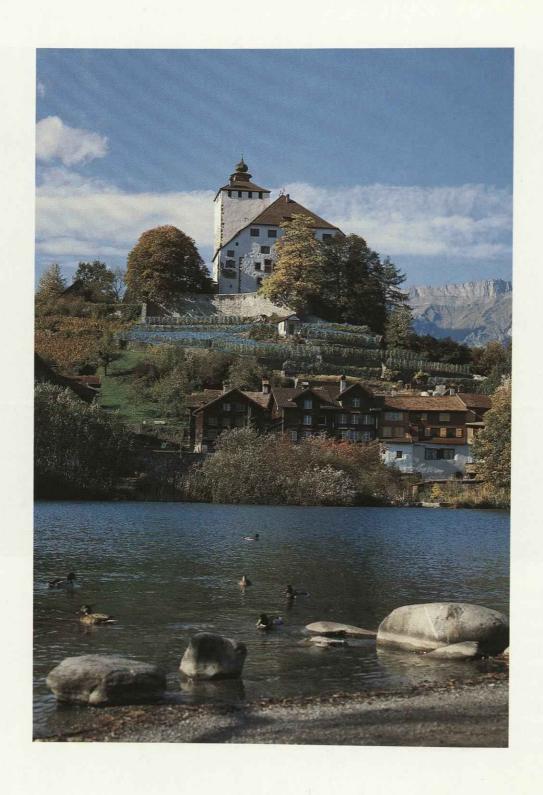




In den Anhöhen liegen ausgedehnte Alpflächen, die der Durchreisende nicht vermuten würde. Das Untersäss von Altsässalp befindet sich auf 1490 Meter unter dem Gelb Kopf.



Ein Blick von ungewohnter Seite auf den Margelkopf, den markanten Gipfel, der sich über dem Staudner- und dem Buchserberg erhebt. Er ist 2163 Meter hoch und hat seinen Namen vom Wort «Mergel», was auf das Ton-Kalk-Gestein hinweist. Unsere Seele nimmt die Berge als etwas Festes wahr, aber eigentlich sind ja auch sie entstanden und unterliegen wie alles dem Gesetz vom Werden und Vergehen. Jesaja hat diesen Gedanken einmal zu Ende gedacht: «Berge mögen von ihrer Stelle weichen und Hügel wanken, aber meine Liebe zu dir kann durch nichts erschüttert werden, und meine Friedenszusage wird niemals hinfällig. Das sage ich, der Herr, der dich liebt.»



WERDENBERG

Das schmucke Schloss und das kleinste Städtchen der Schweiz gehören zur politischen Gemeinde Grabs, obschon sie wie selbstverständlich über das Seelein hinweg gegen Buchs schauen. Die kleine, in sich geschlossene Siedlung geht auf die Römerzeit zurück. Uralte Kellergewölbe zeugen heute noch davon. Auf dem Hügel erhob sich einst der Wachtturm.

Das Städtchen war der Hauptort der Grafschaft Werdenberg. Als solcher erhielt es im Mittelalter das Markt- und Stadtrecht. Daher ist dem Städtchen ein Selbstverständnis eigen, das es nach wie vor behauptet,

jedenfalls in den Herzen der Bevölkerung.

Wohnungen im schön renovierten Städtchen sind heutzutage begehrt. Schade nur, dass das Schloss ausschliesslich Museumszwecken dient – und so gar kein Leben mehr drin herrscht.

Das vertraute und weitherum bekannte Werdenberger Bild, früher ein beliebtes Sujet für Stiche, heute für Ansichtskarten: die Wohnhäuser des Städtchens zurückhaltend im Halbschatten, während das Schloss über dem lieblichen Weingarten, umgeben von mächtigen Hainen, im Glanz das Ganze dominiert. Beides, Städtchen und Schloss, befindet sich im tiefblauen Rahmen des Himmels mit den Wolken oben, denen die Steine am See unten entsprechen.

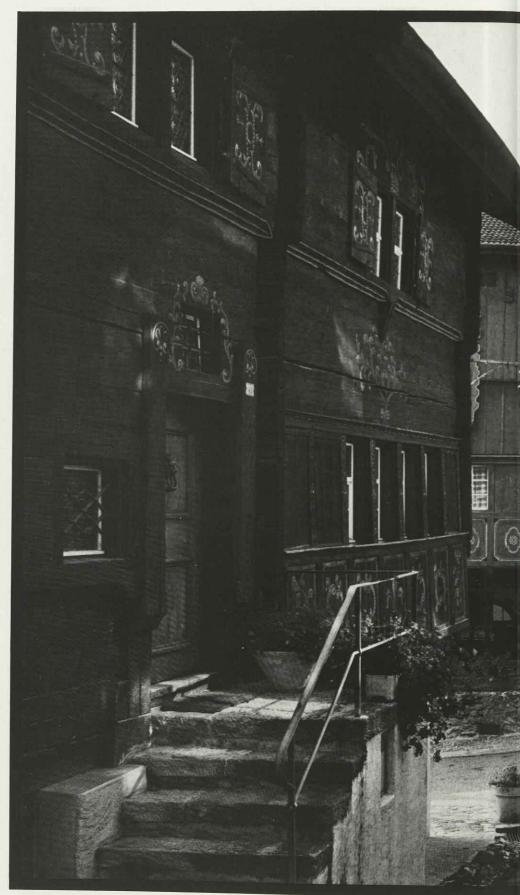


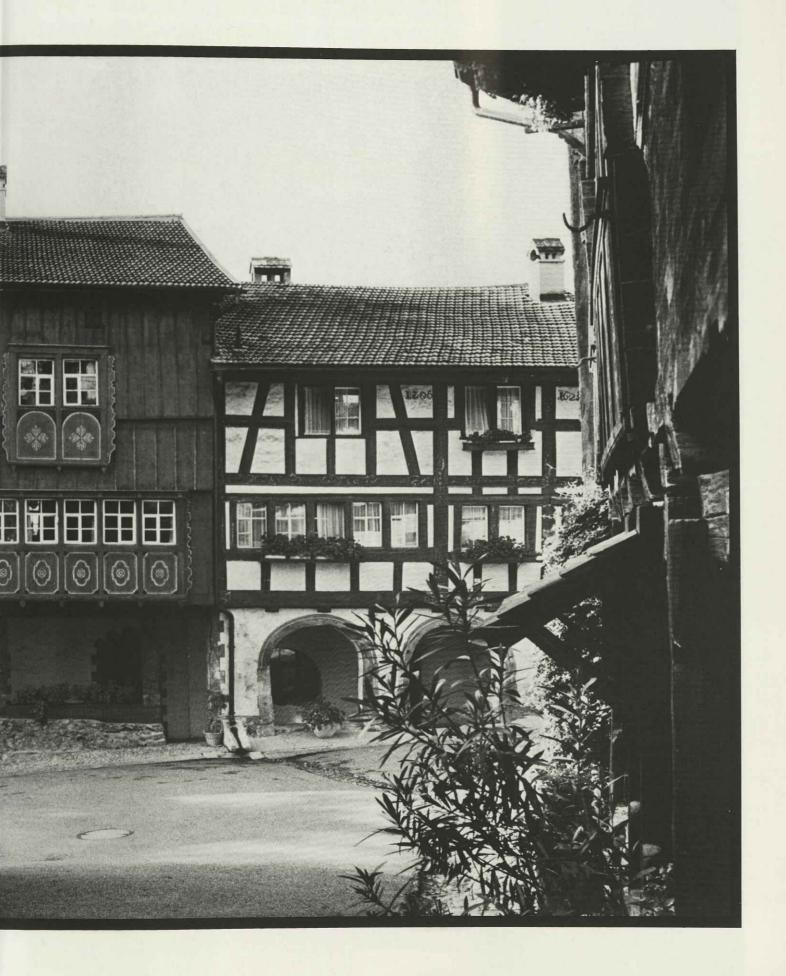


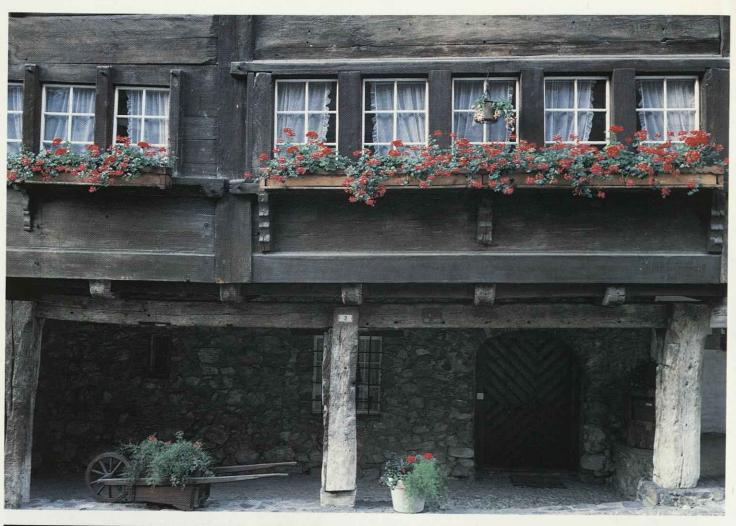
Die Häuserfront des Städtchens vom See her. Sie vermittelt
durch ihre Geschlossenheit ein
Gefühl der Stärke. An der Spitze das
schlösschenartige Hilty-Haus, das
an der Stelle einer Torfestung steht.

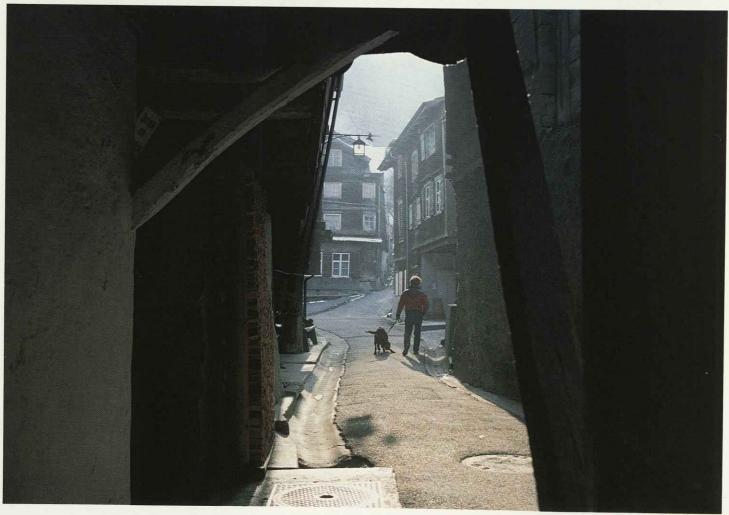
Städtchen wie Schloss
Werdenberg verdanken ihren
Namen einer alemannischen Wortbildung: «Werd» heisst «Insel» oder
«erhöhtes Gelände zwischen den
Sümpfen». Werdenberg bedeutet
demnach «Inselberg». Er erhebt
sich majestätisch über dem kleinen,
reizvollen See, vor Zeiten umgeben
von Sumpfgebiet, das der in den
Bodensee abgewanderte Rheingletscher noch lange zurückgelassen
hatte.

Das fachkundig restaurierte Städtchen ist heute ein überdauertes Stück Mittelalter inmitten der industrialisierten Rheinebene. Es darf als das bekannteste und gefälligste Beispiel einer mittelalterlichen Holzbausiedlung mit städtischem Charakter in der Schweiz bezeichnet werden.

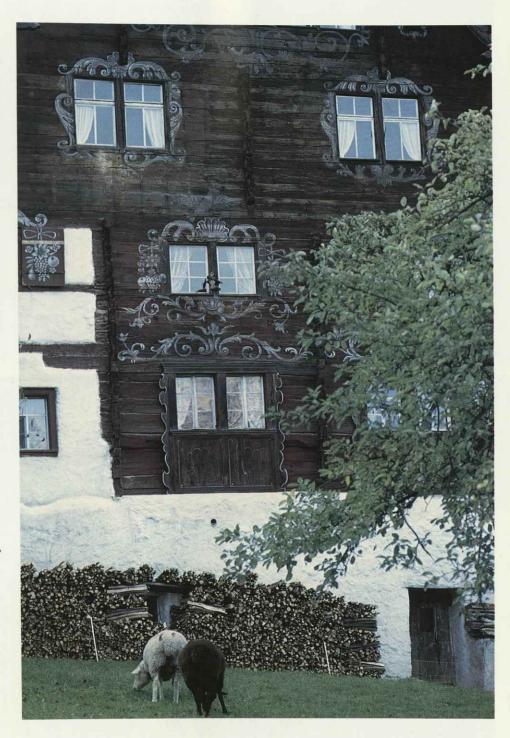








Das Burgstädtlein wird erstmals im Jahre 1289 erwähnt und gehört zur Pfarrgemeinde Grabs. Die Bürgerschaft erhielt 1478 gewisse Rechte, die mit dem Bau eines Rathauses zum Ausdruck kamen. Die höhere Gerichtsbarkeit stand jedoch ehemals den Grafen von Werdenberg zu, später den Glarner Landvögten. Nach eigentümlicher Gepflogenheit wurden Verbrecher nicht über das Gebiet des Städtchens zum Schloss geführt, sondern über das «Schelmenwegli», das von Lims aus steil hinaufging. Dies steckte dermassen im Bewusstsein der Bevölkerung, dass die Sage umging, zu gewissen Zeiten begegne man auf dem «Schelmenwegli» einem grossen, hageren Mann, der auf einem Schimmel reite. Sein Kopf aber sei verdreht, so dass er rückwärts schaue. Darauf sitze ein breiter Schlapphut, der mit einer Feder geschmückt sei. - Der Name «Lims» leitet sich übrigens von lateinisch «limes» ab, was «Grenze» heisst.



Wohl keine andere Pflanze wird so stark beschnitten wie die Rebe. Gegen neun Zehntel sondert die fachkundige Hand im Frühjahr zum Wegwurf aus. Viel Weisheit und Erfahrung entscheiden: dieser Trieb kommt ganz weg, jener wird auf weniges zurückgestutzt. Und wenn wir dann im rechten Augenblick durch den Wingert (Weingarten) streifen, merken wir, dass die abgehauene Rebe lautlos weint . . .

Eigenartig, wie ausgerechnet der köstliche Wein, der nach dem Psalmwort des Menschen Herz erfreut, vom Schneiden der Rebe bis zum Pressen der Trauben eine unvergleichliche Leidensgeschichte durchmachen muss! Der Wein steht als einzigartiges Symbol für das sonderbare Erlebnis heil-

samen Leidens.

Nicht alles Leiden ist heilsam – aber es gibt das heilsame Leiden. Michelangelo litt beim Malen der prachtvollen Sixtinischen Kapelle in Rom fürchterlich. Händel erbrachte beim Komponieren des in kürzester Zeit fertiggestellten wunderbaren Werkes «Der Messias» beinahe übermenschliche Anstrengungen. Mütter kennen die unsäglichen Schmerzen, welche die Geburt eines Kindes bereitet. Manche Völker fasten vor den Festen und stehen somit eine Zeit der Frustration in Erwartung höchsten Genusses durch. Und der Apostel Paulus schrieb: «Die Leiden, die ich jetzt ertragen muss, wiegen nicht schwer und gehen vorüber. Sie werden mir eine Herrlichkeit bringen, die alle Vorstellungen übersteigt und kein Ende hat.»

Der Weinbau bietet ein grossartiges Bild dafür. Das Leiden der Rebe deutet das Kreuz an – die Köstlichkeit des Weines die Auferstehung. Schliesslich ist der Wein das von unserem Erlöser eingesetzte Abendmahls-

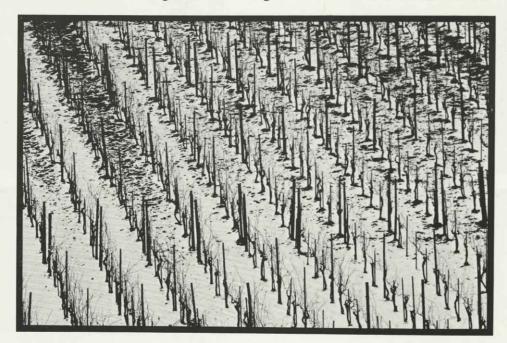
getränk.





Das Schloss Werdenberg, heute so niedlich und friedlich, ein allen zugängliches Museum – einst der unerbittliche Machtsitz einflussreicher Geschlechter und der Fremdherrschaft. Anfangs des 13. Jahrhunderts unter Rudolf I. aus dem Hause der Montforter erbaut, diente es von 1517 bis zum Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798 als Residenz der Glarner Landvögte.

Folgende alte Sage lässt mich nicht mehr los: Um die Mitternachtszeit will man eine schauerliche Stimme aus den finsteren Kellergewölben rufen hören: «Der Surberger hat recht! Der Surberger hat recht!» Das rührt wohl daher, dass einmal ein gewisser Surberger von Stauden bei Grabs unschul-

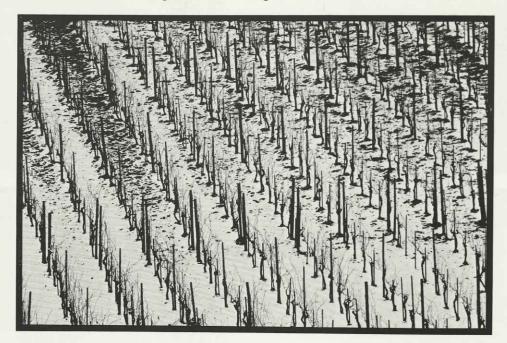


dig im Schloss gefangen gehalten und hingerichtet wurde. Der eigentliche Schuldige, der damals straflos davonkam, soll nach dem Tod keine Ruhe gefunden haben. Er muss als ruhe- und rastloser Geist in jenen Mauern umherwandern und dann und wann in den engen, dunklen Burgverliesen erscheinen. Mit unheimlicher Stimme bestätigt er in eben beschriebener Weise die Unschuld Surbergers.

Diese Erzählung will lehren, dass Recht und Unrecht nicht nur eine Frage der Zeit, sondern tieferer Dimensionen im Leben der menschlichen Seele sind. Eine Erkenntnis, die mit dem Verschwinden der Sagen in der Moderne weitgehend in Vergessenheit geraten ist!

Das Schloss Werdenberg, heute so niedlich und friedlich, ein allen zugängliches Museum – einst der unerbittliche Machtsitz einflussreicher Geschlechter und der Fremdherrschaft. Anfangs des 13. Jahrhunderts unter Rudolf I. aus dem Hause der Montforter erbaut, diente es von 1517 bis zum Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798 als Residenz der Glarner Landvögte.

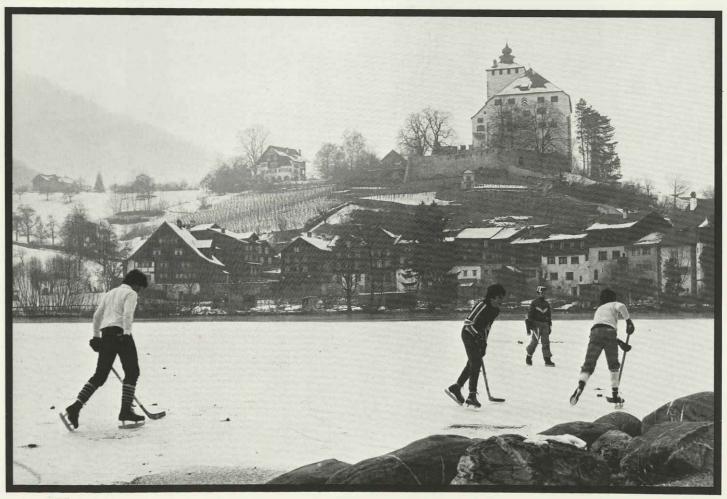
Folgende alte Sage lässt mich nicht mehr los: Um die Mitternachtszeit will man eine schauerliche Stimme aus den finsteren Kellergewölben rufen hören: «Der Surberger hat recht! Der Surberger hat recht!» Das rührt wohl daher, dass einmal ein gewisser Surberger von Stauden bei Grabs unschul-



dig im Schloss gefangen gehalten und hingerichtet wurde. Der eigentliche Schuldige, der damals straflos davonkam, soll nach dem Tod keine Ruhe gefunden haben. Er muss als ruhe- und rastloser Geist in jenen Mauern umherwandern und dann und wann in den engen, dunklen Burgverliesen erscheinen. Mit unheimlicher Stimme bestätigt er in eben beschriebener Weise die Unschuld Surbergers.

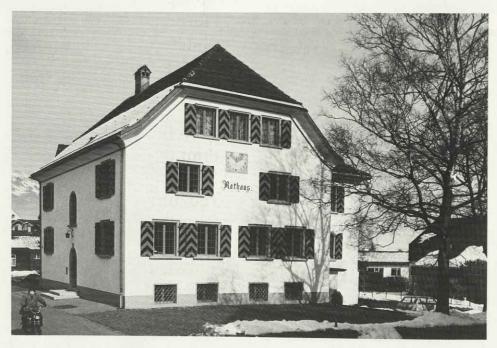
Diese Erzählung will lehren, dass Recht und Unrecht nicht nur eine Frage der Zeit, sondern tieferer Dimensionen im Leben der menschlichen Seele sind. Eine Erkenntnis, die mit dem Verschwinden der Sagen in der Moderne weitgehend in Vergessenheit geraten ist!





Das behäbige Grabser Rathaus wurde im Jahre 1863 durch die Gemeinde von Rudolph Kubli erworben. Bis dahin hatte das Heimwesen an der Kirchgasse, bestehend aus Haus und Stall, als Wohn- und Geschäftshaus gedient. Das Amtshaus präsentiert sich im heutigen Zustand als eine Zierde des Ortes.

Schon vor Zeiten soll ein Bauer vom Berg die Steuern nicht gerade gern bezahlt haben. Denen will ich's besorgen, dachte er bei sich selber, und er sammelte den ganzen Steuerbetrag das Jahr über in Rappen. In heller Vorfreude kam er endlich mit dem schweren Geldsack auf dem Leiterwagen vor dem Rathaus an. Der Schreiber, der damals noch alle Geschäfte der Gemeinde zu erledigen hatte, blickte ruhig auf die Bescherung und hiess den Angereisten, den Sack ins Nebenzimmer zu stellen. Als nichts weiter geschah, wollte der Bauer doch wissen, ob denn das Geld nicht gezählt werde? «Chascht denka. Das ischt doch nid nöetig. Du bischt üs als ehrawerta Maa bekannt, unn mir globen dir uf z earscht Mol, dass es uf de Rappa genau stimmt!» Der verdutzte Steuerzahler wird es sich das Jahr drauf auch leichter gemacht haben.



GRABS

Hier wohnen ausser den drei Hauptgeschlechtern Eggenberger, Vetsch und Gantenbein die altverbürgerten Familien der Beusch, Bicker, Forrer, Gantner, Gasenzer, Grässli, Hilty, Lippuner, Schäpper, Schlegel, Spitz,

Stricker, Tischhauser und Zogg.

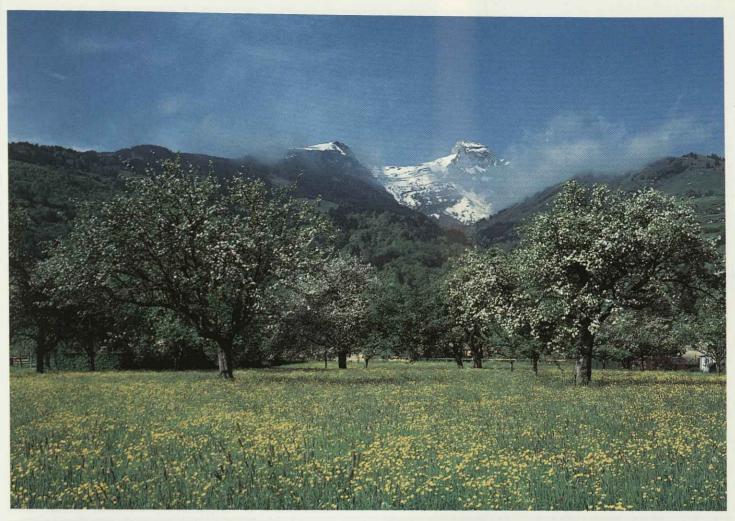
Grabs beherbergt ein kantonales Spital, das Pflegeheim Werdenberg und das Sonderschulheim «Lukashaus». Letzteres hat seinen einprägsamen Namen im Jahre 1953 vom damaligen Grabser Seelsorger Dr. h. c. Paul Vogt erhalten. Er bezieht sich auf den Evangelisten Lukas, der als Arzt die Frohe Botschaft Jesu Christi verkündete. Paul Vogt ging übrigens als engagierter Flüchtlingspfarrer in die Schweizer Geschichte ein. Das Werk «Lukashaus» selber ist jedoch viel älter und gründet auf den Wahlspruch des ersten Präsidenten des Trägervereins, Pfarrer Heinrich Schiess, den er 1846 prägte: «Lasset uns Taten sehen, nicht nur Worte.» Grabs kommt im Dienste des kranken, leidenden und behinderten Mitmenschen eine grosse Aufgabe zu.

Eine Eigenart der Gemeinde stellt das sogenannte «Grabser-Schaf» dar. Es entstammt den Bemühungen der 1897 gegründeten hiesigen Schafzuchtgenossenschaft und ist eine gelungene Kreuzung des leichten weissköpfigen Wildhauserschafes mit dem schweren englischen Oxfordschaf. Als neue Rasse hat sich ein frühreifes braunköpfiges Schaf entwickelt, das sich nun

weitherum grosser Beliebtheit erfreut.

Die Jahreszeiten verändern das Gewand unserer Umgebung behutsam, aber ausgeprägt. Während in der Ebene auf rund 450 m ü. M. der blühende Frühling bereits seine Pracht verschwendet, erscheint der Margelkopf, ein Zweitausender, noch streng in Schnee und Eis gehüllt.

Im Herbst kann die Sonne am Berg über dem Nebelmeer genossen werden. Die Natur zeigt nochmals alle ihre Farben, bevor die Winterruhe Einzug hält.



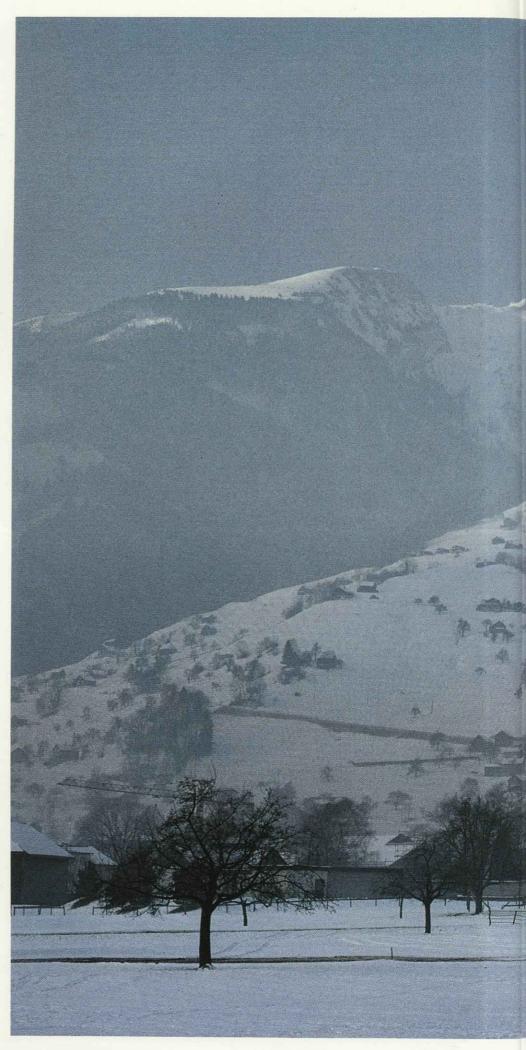


Uber die prächtige Lage der Grabser Kirche teilt uns die Legende mit, dass ursprünglich ein anderer Standort ausersehen war. Aber das dort deponierte Baumaterial soll sich am nächsten Morgen an jener Stätte befunden haben, wo jetzt die Kirche steht. Da dieser geheimnisvolle Umstand gleich dreimal hintereinander beobachtet wurde, wollten die Grabser diesem Zeichen Gottes nicht widerstehen und errichteten ihre Kirche an ebendieser Stelle.

Christlicher Glaube ist hier seit alters beheimatet. Als um das Jahr 614 herum die Tochter des alemannischen Herzogs Gunzo, Frideburg, in Überlingen schwer erkrankte, verlangte sie nach Gallus. Dieser wollte sich nicht das Ansehen eines Wundertäters geben und floh aus dem Tal der Steinach südwärts. Er gelangte nach Grabs und fand beim Diakon Johannes gastfreundliche Aufnahme. Nach sieben Tagen wurde er jedoch von Abgesandten des Herzogs entdeckt und begab sich an das Krankenbett Frideburgs, worauf sie gesundete. Aus Dankbarkeit wollte ihm Gunzo die Bischofswürde von Konstanz verleihen, was Gallus aber ausschlug. Dafür empfahl er seinen Gastgeber Johannes. So kam es, dass ein Grabser Diakon Bischof von Konstanz wurde.

Der heutige Kirchenbau stammt aus dem Jahre 1901 und stellt eindrücklich den Sinn des nach den Worten vom 46. Psalm verfassten Kirchenliedes 342 dar: «Ein feste Burg ist unser Gott».

Im Hintergrund erkennen wir Dossen, Margelkopf, Gampernei und Studnerberg.







Zu meinen stärksten Kindheitserinnerungen gehört das idyllische Erholungsgebiet am Voralpsee. Dieser ruht inmitten von Alpen, Bergen und Fluren in einer Mulde. Sichtbar sind die Zuflüsse aus der Höhe, verborgen die Abflüsse.



Mittlerweile hat sich die Voralp mit Kurhaus, See und Kiosk zu einem wahren Mekka für unzählige Ruhesuchende entwickelt. Besonders an Wochenenden herrscht emsiges Treiben auf dem Parkplatz, der glücklicherweise abseits vom Seelein liegt.

Ansonsten hat sich das herrliche Höhenbild der Voralp die Jahrzehnte hindurch kaum verändert, was für schöne Fleckchen der Erde zu einer Seltenheit geworden ist. Für viele Einheimische und Gäste beginnt der Himmel auf Erden also immer noch in der Voralp!



Ein herrlicher Blick auf die Spitzköpfe, Chapf, Gamsberg, Weisse Frauen und Sichelkamm!

Ein alter Mythos aus fernen Landen berichtet: Einst haben sich Himmel und Erde einen Kuss gegeben. Er muss gut gewesen sein, denn gewissen Teilen der Erde fiel es dann schwer, sich vom Himmel wieder zu trennen. Man sieht es ihnen heute noch an – es sind die Berge, die hoch oben kleben geblieben sind. Darum haben sie etwas Himmlisches an sich.



Berge erscheinen im Labyrinth der menschlichen Seele als feste Wegweiser der Unendlichkeit und des Göttlichen, der Ruhe und des Friedens, und sie verkörpern zugleich Rauheit, Unergründlichkeit und Einsamkeit. Was dem Flachland Meer und Wüste bedeuten, das gibt dem Alpenraum die Bergwelt her!

Der Psalmensänger singt: «Von Glanz bist du umgeben, Gott, machtvoller als die uralten Berge bist du!»





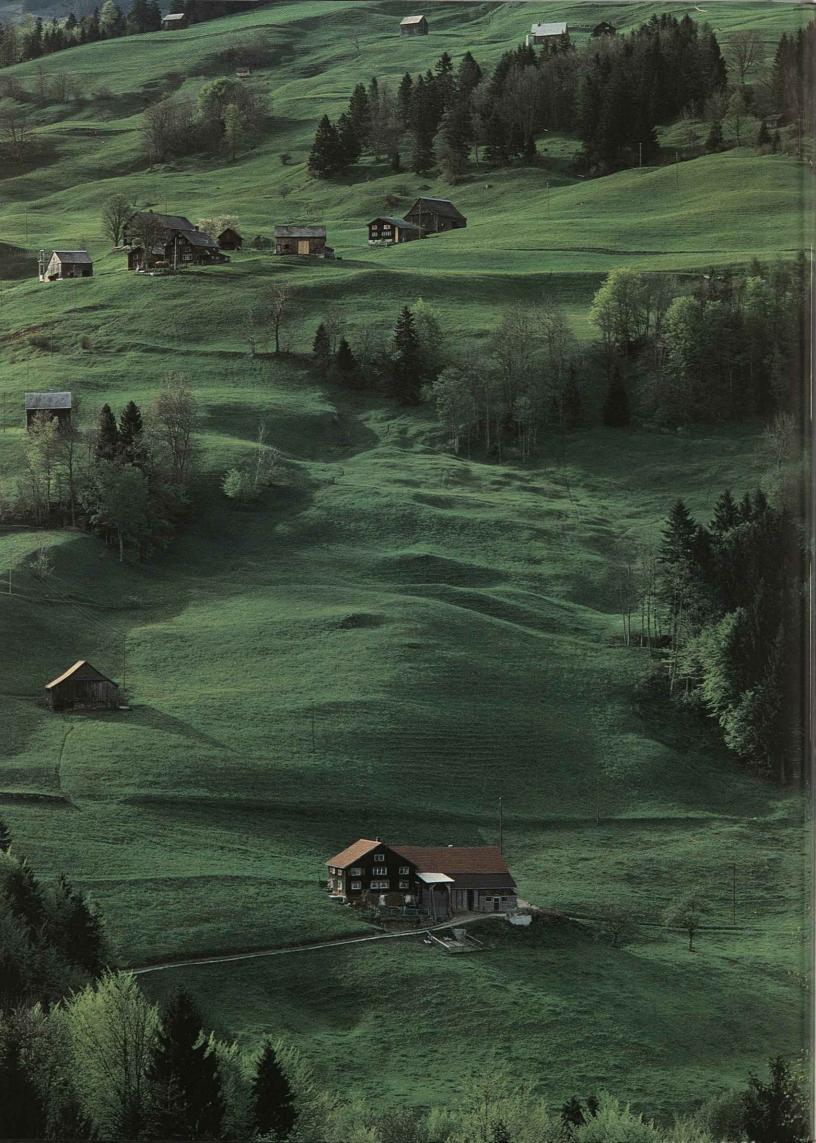
Holz ist etwas Lebendiges. Je nach Jahreszeit und Temperatur dehnt es sich aus oder zieht es sich zusammen.

An einem der ältesten Häuser in Ober-Stauden entdeckten wir noch das Keilbrett im Boden des ersten Stockes. Wenn er locker wird, schlägt man von aussen kräftig auf das hervorstehende Brett. Dann hält der Boden wieder.

Heute baut man die Häuser nicht mehr so. Es geht auch in unseren Dörfern viel moderner zu und her. Das Psalmwort gilt aber immer noch: «Der Herr selbst muss das Haus bauen, sonst arbeiten die Bauleute vergeblich.»

Die Waldfläche von ca. 1200 ha bildet die grösste Einnahmequelle der Ortsgemeinde. Sie ermöglicht Leistungen für die Öffentlichkeit. Der Wald bietet vielen Tierarten Lebensraum. Er ist Stätte der Erholung für den Menschen, Hüter des Wassers und Erneuerer der Luft. Er schützt vor Lawinen und Steinschlag. Mit Recht gilt ihm unsere Aufmerksamkeit, damit er seine Aufgaben weiterhin erfüllen kann.





GAMS

Der Ortsname hat nichts mit den im Gebirge lebenden «Gamstieren» zu tun, wie man meinen könnte. Vielmehr dürfte er ursprünglich «Ebene, Feld» bedeutet haben, nimmt doch die Rheinebene in dieser Gegend die grösste Breite ein.

«Campesias» hat laut einer Urkunde aus dem Jahre 835 schon früh als ein Hof mit Kirche und allen Zugehörigkeiten existiert: Äcker, Wiesen, Alpen und Wälder; ein

vollständiger Hofbetrieb also.

Das Dorf am Fusse des Gamserberges unterstand ursprünglich der Herrschaft Sax, wurde jedoch 1360 durch eine Erbteilung zu einer eigenen Herrschaft. 1496 kam es an die Herren von Werdenberg und ging ein Jahr

später durch Kauf an Schwyz und Glarus über.

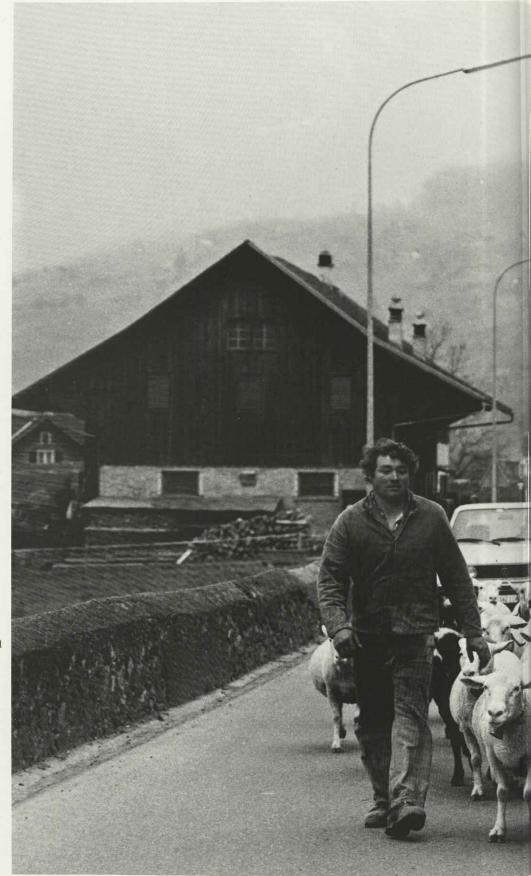
Zusammen mit Berg und Gasenzen bildet das Dorf die politische Gemeinde Gams. Die Häuser reihen sich zumeist der Strasse entlang, so dass Gams und Gasenzen den Charakter eines Strassendorfes aufweisen. Einen gewissen Aufschwung verlieh dem Ort die Verbindungsstrasse ins Toggenburg, die in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts erbaut worden war.

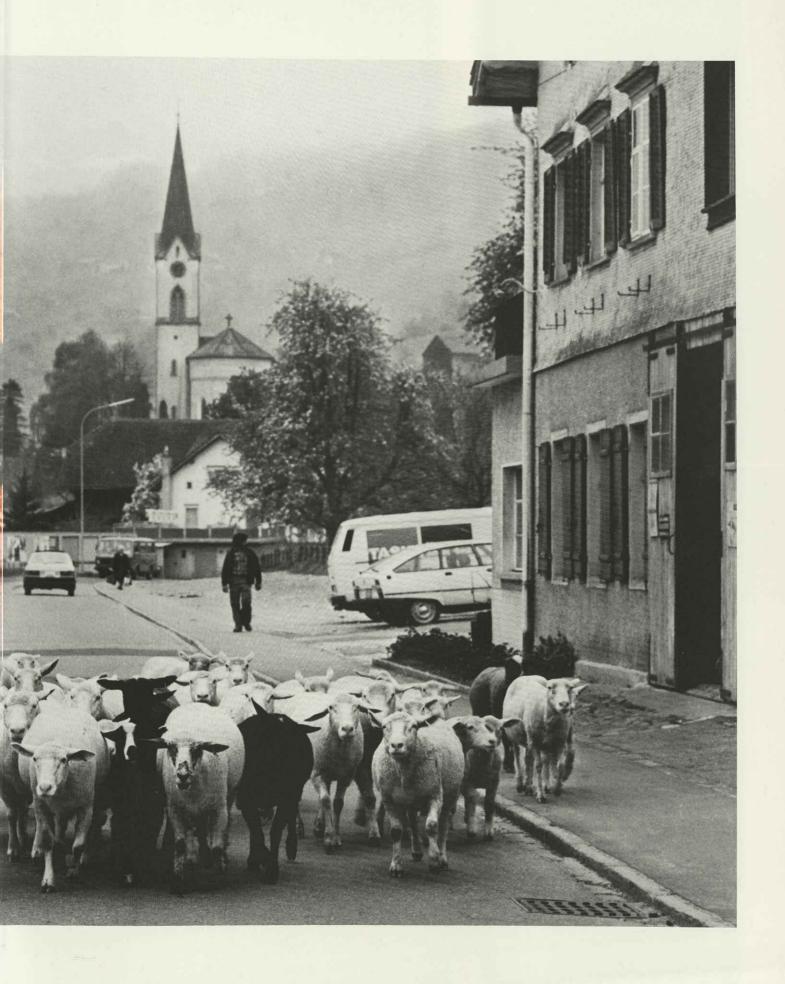
Gams am Eingang zum Toggenburg teilt sich, wie die meisten Werdenberger Gemeinden, in ein Dorf- und ein Berggebiet. Rund 110 Landwirte besorgen hauptberuflich die ausgedehnten Felder und Wiesen, wobei etwa 70 Bauernbetriebe am Berg anzutreffen sind.

Da möchte man an den beliebten Psalm denken:

«Du, Herr, bist mein Hirt; darum kenne ich keine Not. Du bringst mich auf saftige Weiden, lässt mich ruhen am frischen Wasser und gibst mir neue Kraft. Auf sicheren Wegen leitest du mich, dafür bürgst du mit deinem Namen. Und geht es auch durchs dunkle Talich habe keine Angst! Du, Herr, bist bei mir; du schützest und führst mich. das macht mir Mut. Vor den Augen meiner Feinde deckst du mir deinen Tisch; als Gast nimmst du mich bei dir auf und füllst mir den Becher randvoll. Deine Güte und Liebe umgeben mich an allen kommenden Tagen; in deinem Haus darf ich nun bleiben mein Leben lang.»

Die Kirche bei den Häusern – der Hirt bei den Schafen. Zwei einprägsame Bilder. Wir wünschen der Kirche, dass sie voran geht, gehbare Wege aufzeigt und Breschen schlägt.



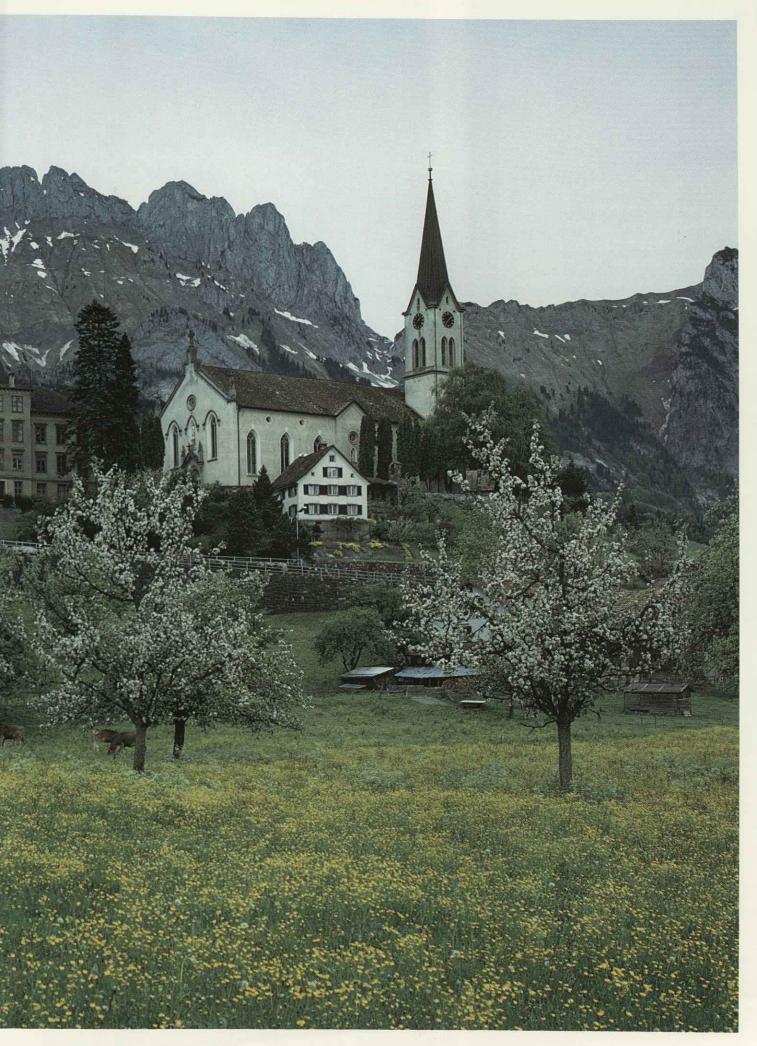


Einen selten schönen
Aussichtspunkt haben die alten
Baumeister für die Gamser Kirche
gewählt. Bei klarer Wetterlage
schweift der Blick das Rheintal
hinunter bis zum Hirschensprung,
talaufwärts am Falknis vorbei zu
den Zacken der Bündner Berge und
gegen Osten weit ins benachbarte
Vorarlberg. Es heisst, man könne
von da aus mehr als zwanzig Kirchtürme zählen!

Weniger bekannt ist, dass zum früheren Kirchspiel die Gegend bis nach Unterwasser gehörte. Gams ist das einzige mehrheitlich katholische Dorf des Bezirkes. Nach der verhängnisvollen Schlacht bei Kappel vom 11. Oktober 1531 verlangte die Schirmherrschaft Schwyz die gänzliche Aufhebung der Reformation.

Zum Glück zählt die mühselige Zeit des Kulturkampfes zur Vergangenheit, was sich nachdrücklich im guten Einvernehmen und in der Freundschaft zwischen Gemeinden, Leuten und Pfarrern beider Konfessionen zeigt! Die anstehenden Probleme erfordern die Zusammenarbeit aller. Mit Recht ruft der Frühling dieses Bildes zum Aufbruch nach neuen Ufern.

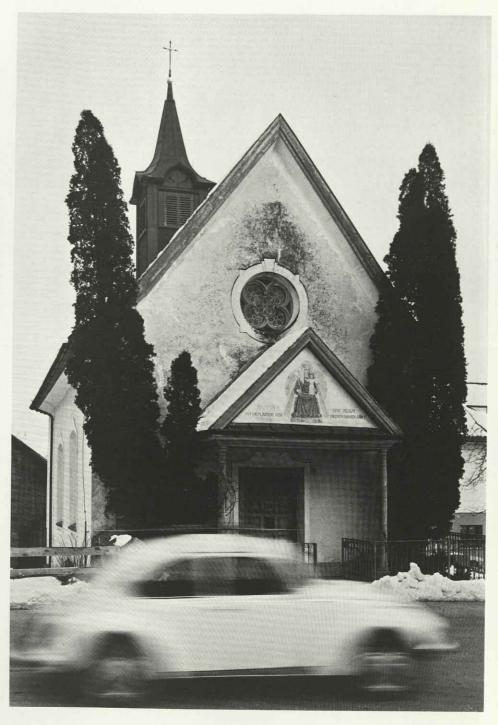




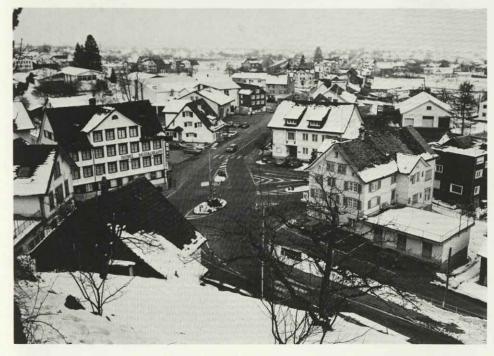
Uber die Kapelle von Gasenzen berichtet uns eine ergreifende Sage:

Zur Reformationszeit blieb auch dieser heilige Ort nicht von dem radikalen Bildersturm verschont. Mitten in den rücksichtslosen Räumungsarbeiten erschien ein unscheinbarer Bauer vom Grabserberg auf dem Kirchplatz. Seinem Ansinnen entsprach es nicht, an der allgemeinen Zerstörung teilzunehmen, da er insgeheim der alten Lehre treugeblieben war. Vielmehr hegte er die herzhafte Absicht, das wundertätige Muttergottesbild zu retten, vor dem er so manchmal seine innigen Wünsche und Bitten der grossen Fürsprecherin Jungfrau Maria anvertraut hatte und auch erhört worden war. Tatsächlich gelang es ihm, das prächtige Gemälde mit nach Hause zu bringen, wo er es sein Leben lang in hohen Ehren hielt.

Die Zeiten änderten sich und mit ihnen die Einstellung und das Empfinden der Leute. So konnten die Nachfahren jenes Mannes dem



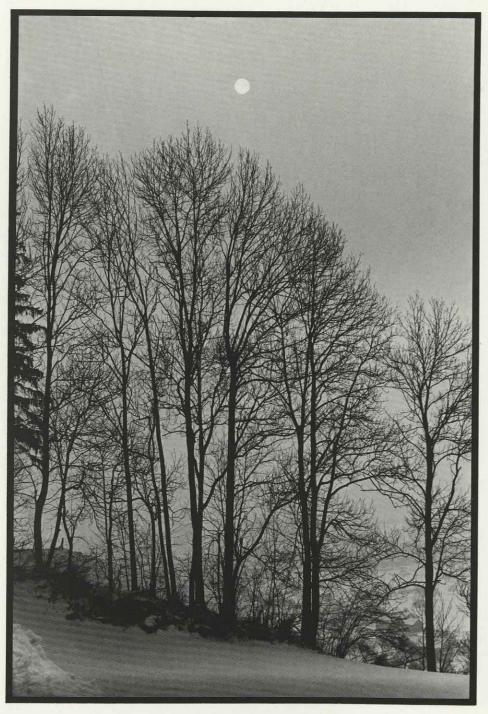




Gegenstand nicht mehr die gleiche Bedeutung beimessen. Achtlos warfen sie ihn eines Tages ins verzehrende Feuer – aber siehe da! – beinahe unbeschädigt blieb das Bild in der Asche zurück. Dies geschah unter dreien Malen. Das unerklärliche Ereignis bewog die Familie, das Objekt der Anbetung aufzubewahren, jedoch nicht mehr an einem Ehrenplatz, sondern im Holzschopf.

Viele Jahre danach betrat einmal ein Gasenzer, Winklers Franzli, das betreffende Haus am Grabserberg und entdeckte das unbeachtete, verstaubte Bild. Er bat, man möge es ihm überlassen, und seinem Begehren wurde entsprochen. So kam das altehrwürdige Muttergottesbild zunächst in ein Heiligenhüsli in den Erlen bei Gasenzen. Später wurde es in die dort im Jahre 1821 erbaute Kapelle gebracht.

Wohl allzuoft lassen wir heute die heilige Stätte der stillen Einkehr links liegen und vergessen, hier Kraft und Mut für den Alltag zu schöpfen, der sonst besser gelänge.

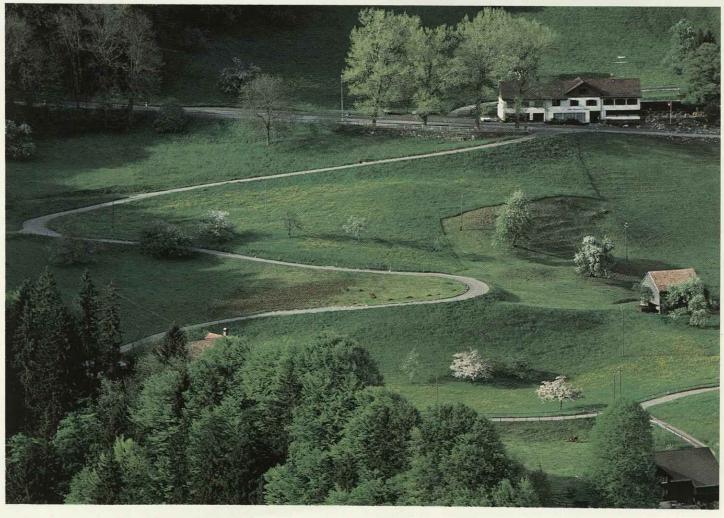


Während im Dorf die Fronten der Häuser meistens der Strasse zugewendet sind, richten sie sich am Berg, eher unabhängig, von der Strasse, nach der Sonne im Südosten. Dem Berg kehren die Gebäude in der Regel die fensterarme Wetterseite mit entsprechendem Schindel- oder Eternitschirm zu.

Wir Menschen halten es am besten gleich wie diese Häuser und die Blumen und orientieren unser Leben an der Sonne. Das Wort «Orient-ierung» kommt ja vom Ausdruck «Orient» her, was «Aufgang» der Sonne bedeutet.

An alte Grenzen und vergangene Zeiten erinnert der Name des populären Restaurants Zollhaus, das wir im Bild unten rechts erkennen. Die gepflegte Herberge befindet sich am Gamserberg, hoch über dem Rheintal, an der Strasse nach dem nahegelegenen Skigebiet in Wildhaus. Im Empfinden des Reisenden dient der Ort immer noch der Standortbestimmung, liegt er doch gegen das Toggenburg hin am Rand unseres Bezirkes.







SENNWALD

Ähnlich wie die südlichste Gemeinde des Bezirks, Wartau, weist auch die nördlichste Gemeinde von Werdenberg einen ganzen Kranz von einzelnen Dörfern mit eigenständiger Prägung auf: Sax, Frümsen, Sennwald, Salez und Haag; wobei es sich bei Sax, Sennwald und Salez um Kirchdörfer handelt.

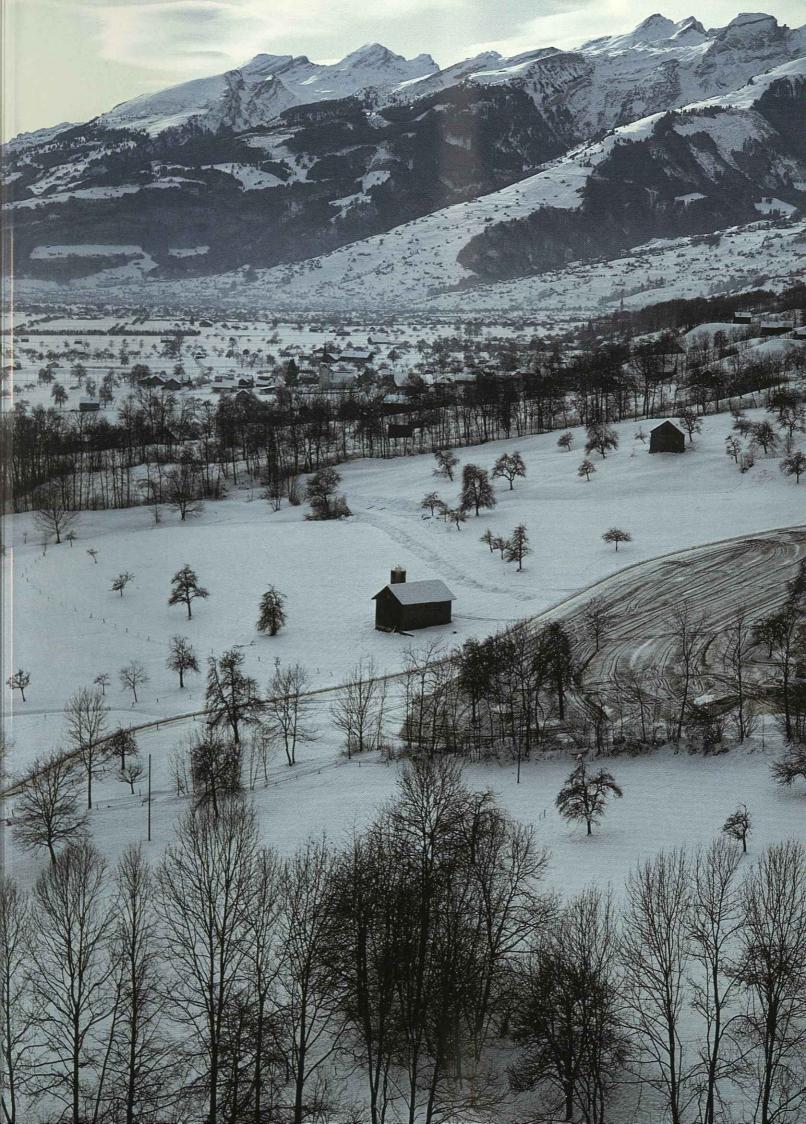
Einige alte und typische Familiennamen, die wir hier antreffen: Berger, Bernegger, Düsel, Frick, Fuchs, Göldi, Hagmann, Haltner, Hanselmann, Heeb, Inhelder, Leuener, Reich, Rhiner, Roduner, Rüdisühli, Tinner und Wohlwend.

Die Gemeinde am Fusse des Alpsteins beherbergt seit 1977 die kantonale landwirtschaftliche Schule Rheinhof, und die kantonale Strafanstalt Saxerriet in der jetzigen Gestalt seit 1964. Letztere entstand aus einer Kolonie des Gefängnisses St. Jakob in St. Gallen, deren Aufgabe es war, den Boden zu kultivieren. Da sich dieser gelockerte Strafvollzug bewährte, wurde die ganze Anstalt ins Saxerriet verlegt, nachdem die Gebäulichkeiten in der Kantonshauptstadt unbrauchbar geworden waren. Die moderne Strafanstalt nimmt erstmals Bestrafte auf und kennt keine Sicherheitsvorrichtungen. Die Insassen finden Beschäftigung in der betriebseigenen Landwirtschaft, in der Metzgerei, in der Schlosserei, der mechanischen Werkstätte und in einer Druckerei.

Diese Aufnahme ist typisch für die Winterstimmung an der Haagerstrasse, welche in die Gemeinde Sennwald mit den Dörfern Haag, Salez, Sennwald, Frümsen und Sax führt.

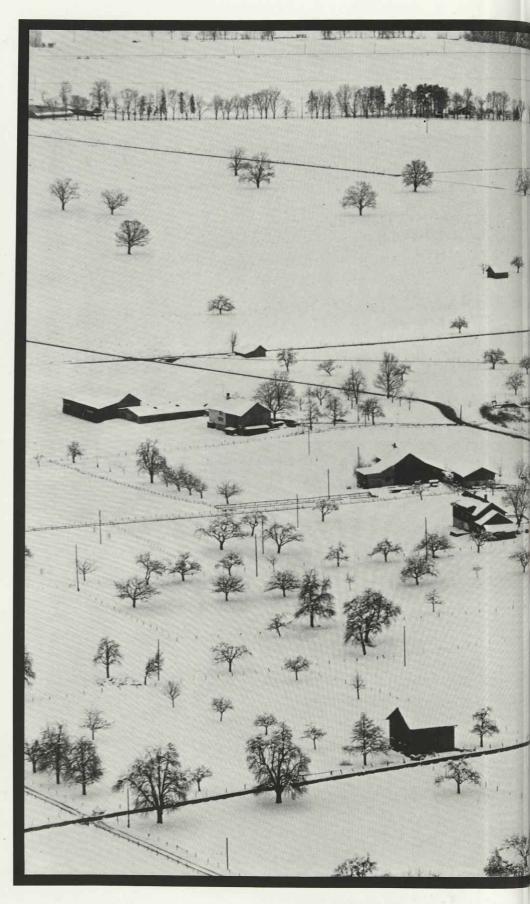
Wer eine Arbeit an die Hand genommen hat, sollte nicht zurückschauen. Dies gilt jedoch für den Wanderer durch die Natur nicht. Ihm sind Rück-, Rund- und Ausblicke nach Herzenslust erlaubt.

Bevor wir tiefer in die vielfältige Gemeinde Sennwald eindringen, streifen die Augen nochmals talaufwärts über den Staudnerberg und die Alviergruppe mit Margelkopf, Faulfirst, Alvier und Gauschla.



Der Ortsname Sax stammt vom lateinischen «saxum», was «Fels» bedeutet. Am 10. Juli 1678 ist denn auch «ein grosser Theil des stotzachtigen Gebirgs oberhalb dem Dorf Sax Züricher Gebieths» abgebrochen «mit entsitzlichem Krachen», glücklicherweise ohne Menschen oder Tiere in Mitleidenschaft gezogen zu haben.

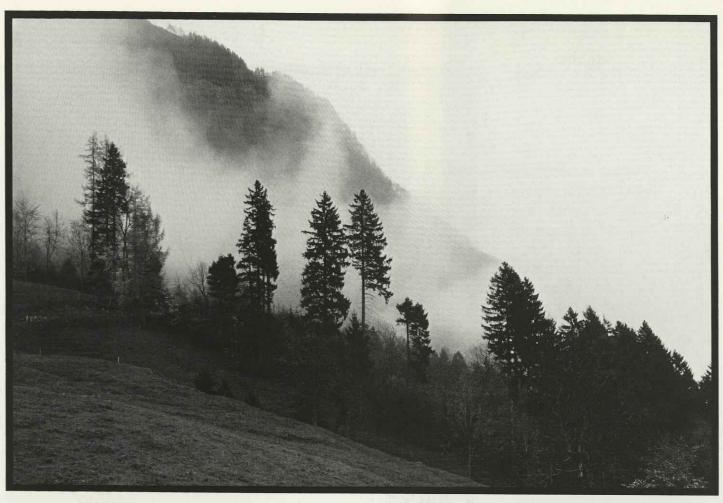
Die sehr alte Kirche wurde vermutlich durch die Freiherren von Sax gegründet und findet bereits im Jahre 1290 urkundliche Erwähnung. Das Kirchenbuch berichtet über einen ausserordentlichen Pechvogel vom November 1678 folgende ergreifende Begebenheit: «Dieser, am Samstag vor Verkündigung seiner Hochzeit, hat noch eine Buchen umgehauen, welche im Fall ihm den rechten Fuss gänzlich weggestossen, den er in seinen Hosensack genommen, und noch allein ein gut Stück Wegs, an der Axt zum Stadel gangen, bis er Hilf errüffen mögen. Ist am 9. Tag hernach (welches eben der Tage seiner angestellten Hochzeit war) mit grossen Schmerzen gestorben.» Wie manche andere tragischen oder auch freudigen Ereignisse im Leben des Einzelnen untrennbar mit dem unscheinbaren Gotteshaus verbunden sind, das lässt sich in Anbetracht der jahrhundertelangen Geschichte der Gemeinde mit ihrer Kirche nur erahnen!

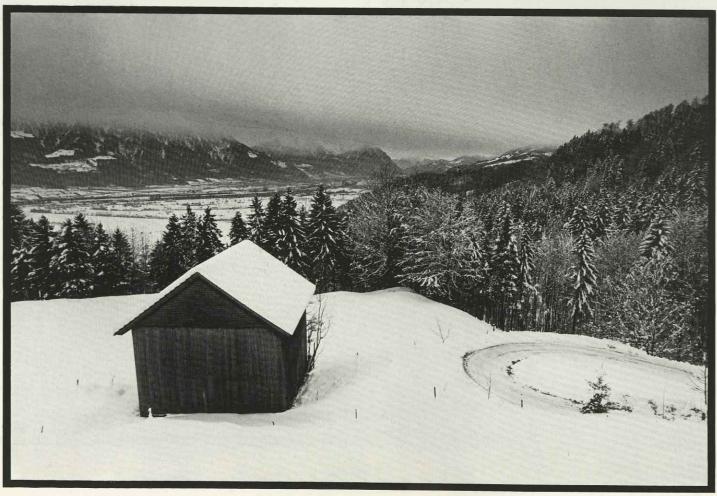






Einst vertraut und geschätzt, heute vergangen und vergessen: die Saxerlücke. Von Sax aus führt ein alter Weg über den Krinenpass oder eben die Saxerlücke ins benachbarte Appenzell. Befestigungsreste auf der Krine sowie die Festung Sax lassen auf einen ehemals rege benützten Saumweg schliessen. Solche Höhenwege waren bestimmt mühsam zu bewältigen, dafür jedoch kurz und wegen der früheren Überschwemmungen des Rheins sicher. Eigenartig, wie unsere Zeit auch buchstäblich neue Wege geht.

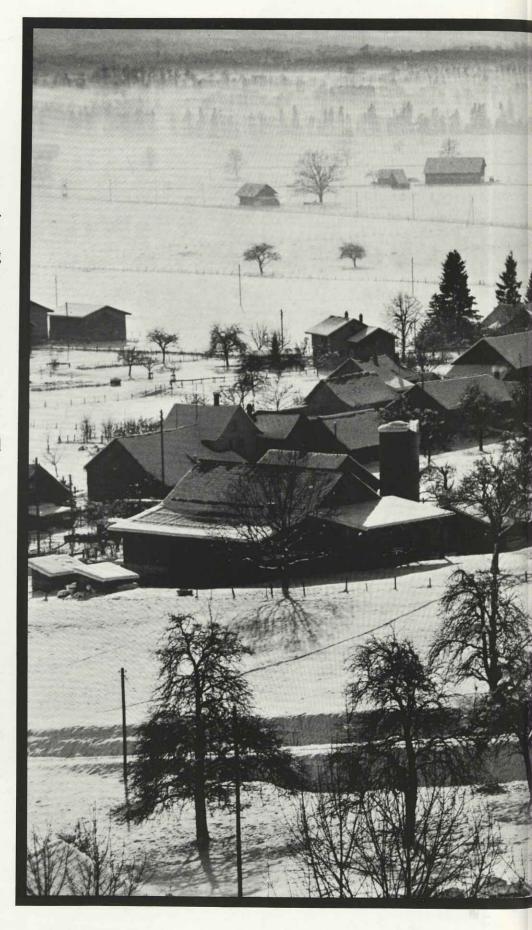


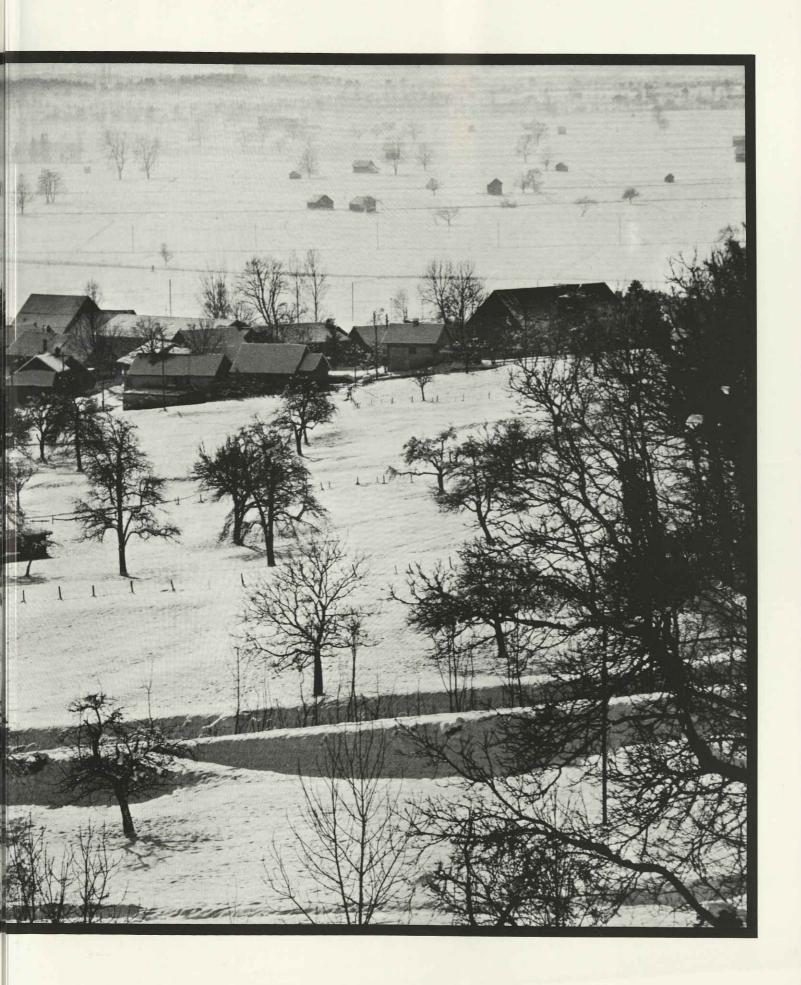


Den Ortsnamen «Frümsen» kann man von lateinisch «frumentum» herleiten, was «Getreide, Korn, Weizen» bedeutet. Das passt zu dieser schlichten Aufnahme, wenn man daran denkt, dass das zur Sommerszeit auf den Feldern eingeheimste Korn im Winter Lagerung in den Speichern fand.

Die Dächer von Frümsen! Da fallen mir einige Redewendungen ein, mit denen wir ein wenig verweilen können: Unter dem gleichen Dach wohnen, eins aufs Dach bekommen, besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach. Oder wie es in den Sprichwörtern der Bibel steht: «Ein ruhiger Winkel unterm Dach ist besser als ein ganzes Haus zusammen mit einer ständig nörgelnden Frau», was natürlich umgekehrt auch für einen Mann gilt, der immer etwas auszusetzen hat. Ja, was einem da so alles durch den Kopf geht . . .

Jedenfalls haben diese Redewendungen mit dem Frieden im Haus zu tun, mit der Ruhe, der Genügsamkeit und dem Segen. Friede über den Dächern!





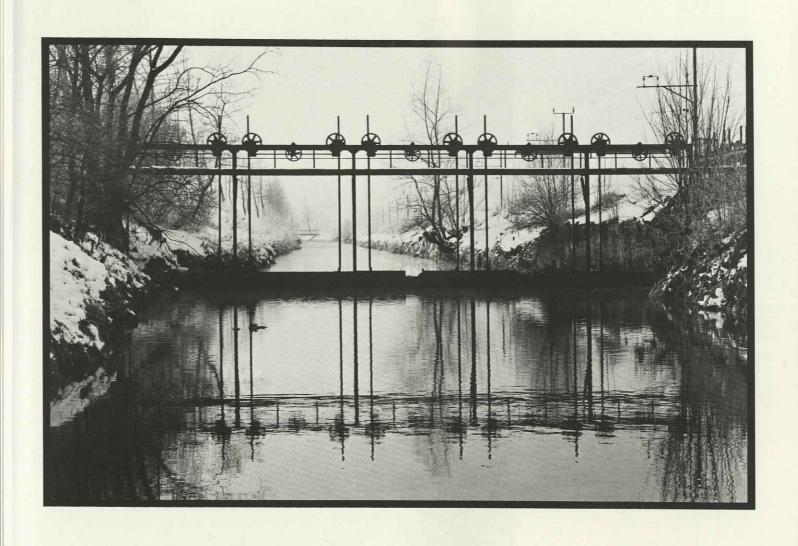
Faszinierend, wie diese Räder zusammenwirken! Zahn greift in Zahn und trägt das Seine zum Gelingen des Ganzen bei. Ein Bild für die harmonische Zusammenarbeit? Oder für die verbindende Solidarität? Die Stärke der Gemeinschaft?

Letzthin bin ich auf eine unscheinbare Stelle im Buch des weisen Predigers Salomo gestossen:

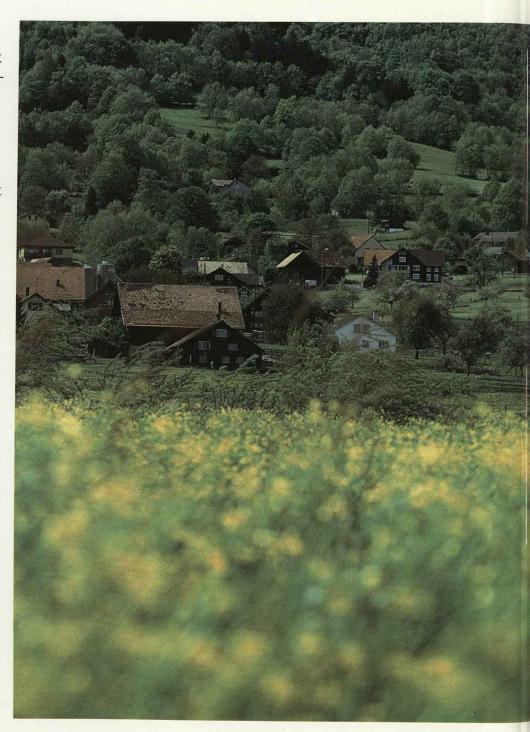
«Zwei sind auf jeden Fall besser dran als einer allein. Wenn zwei zusammenarbeiten, bringen sie es eher zu etwas. Wenn zwei unterwegs sind und einer hinfällt, dann hilft der andere ihm wieder auf die Beine. Aber wer allein geht, ist übel dran, wenn er fällt, weil keiner ihm helfen kann. Wenn es kalt ist, können zwei Schläfer sich gegenseitig wärmen. Aber wie soll einer allein sich warm halten? Einer allein kann leicht überwältigt werden, aber zwei wehren den Überfall ab. Noch besser sind dann drei; man sagt ja:

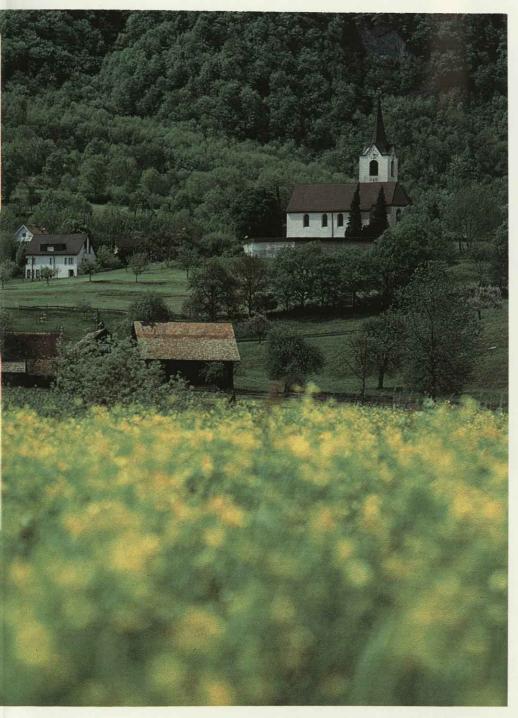
'Ein Seil aus drei Schnüren reisst nicht so schnell.'» Die alten Weisheiten haben halt doch Köpfe an den Nägeln!





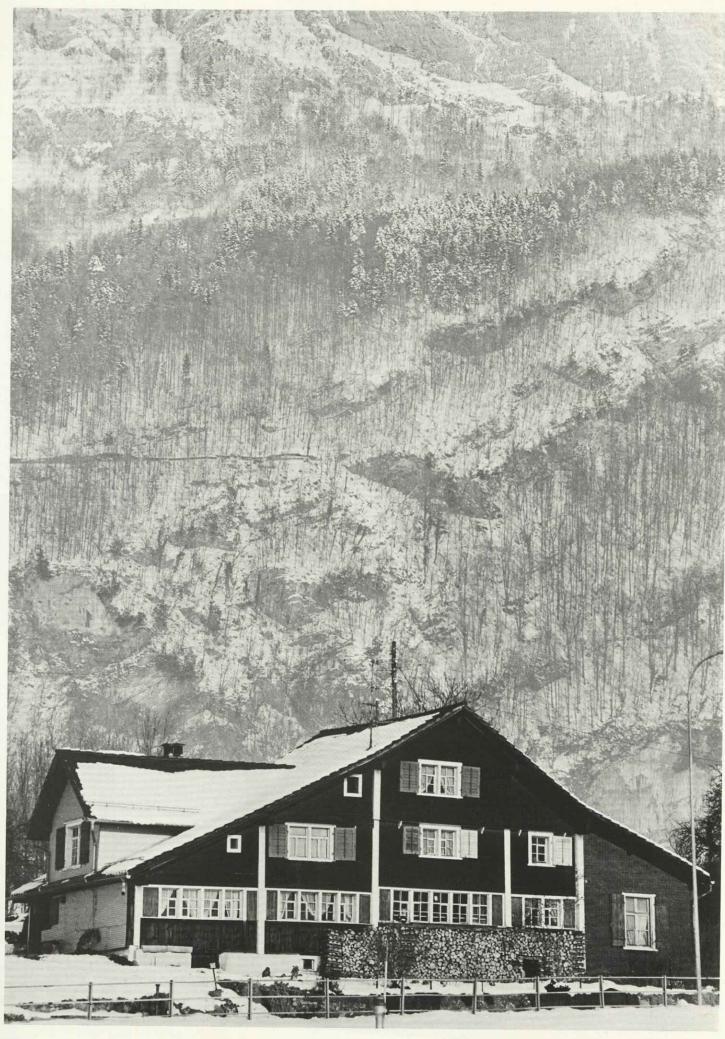
Auf einem schönen Hügel thront bescheiden mit weitem Blick ins Tal die um 1500 erbaute Sennwalder Kirche. Die versteckten, aus dem Jahre 1932 stammenden Glokken werden von träfen alt- und neutestamentlichen Sprüchen geziert. Die kleinste, die Kinderglocke, trägt den Psalmvers: «Singet dem Herrn ein neues Lied.» Und die Betzeitglocke hat die Inschrift: «O Land, Land, höre des Herrn Wort!» Währenddessen gibt die Frauenglocke zu bedenken: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.» Und schliesslich die Männerglocke: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen.» Liebevoll wurde anno dazumal für jede der vier auf «a», «cis», «e» und «fis» gestimmten Glocken je nach Funktion das passende Wort ausgewählt. Das Geläut trägt somit dem Umstand Rechnung, dass sich die





Gemeinde Gottes aus Kindern, Frauen und Männern zusammensetzt, die alle gleichermassen zur Andacht in der Kirche gerufen sind und deren Namen im Himmel aufgeschrieben stehen.

Ein Kirchenbucheintrag von 1595 hält ein einschneidendes Ereignis fest, das bis heute im Bewusstsein der Bevölkerung verankert ist: «Der wohlgeborne Herr Johann Philipp, Freyherr von Hohensax und Forsteck, ist den 3. Mai 1595 von seines Bruders Sohn, Herr Ulrich Jörg, mörderischerweis hinderrückling angegriffen und am Kopf an zwei Orten tötlich verwundet worden, und am 9. Tag daran, nämlich den 12. Mai um 9 Uhren nach Mittag im Herrn entschlafen.» Der Leichnam des Unglücklichen liegt – für jeden zu besichtigen - bei der Kirche, was für unsere Gegend eine Einmaligkeit darstellt.





Sinn für Heimat bedeutet Liebe zum Detail. Hier hat unser Fotograf zwei schöne Häuser im Bild festgehalten, einen prächtigen Riegelbau und ein heimeliges Holzhaus mit der Scheiterbeige an der Frontwand. Man möchte gerne eintreten und drinnen verweilen.

Und doch stehen auch diese Häuser nur für die Zeit. Und die ist kurz. Ein Grund mehr, sie für die Ewigkeit zu nützen und voll auszukosten. Dazu gehört besonders der Blick für das Unsichtbare. Paulus hat in seinem zweiten Korintherbrief einmal davon geschrieben: «Ich baue nicht auf das, was man sieht, sondern auf das, was jetzt noch keiner sehen kann. Denn was wir jetzt sehen, besteht nur eine gewisse Zeit. Das Unsichtbare aber besteht ewig.»

Ausgedehnte Maisfelder vor Salez erinnern an den neu belebten Brauch der «Türgga-Uusschellata». Ein entsprechendes einheimisches Gericht ist der «Türgga-Riibel», den noch heute viele Werdenberger Familien geniessen.



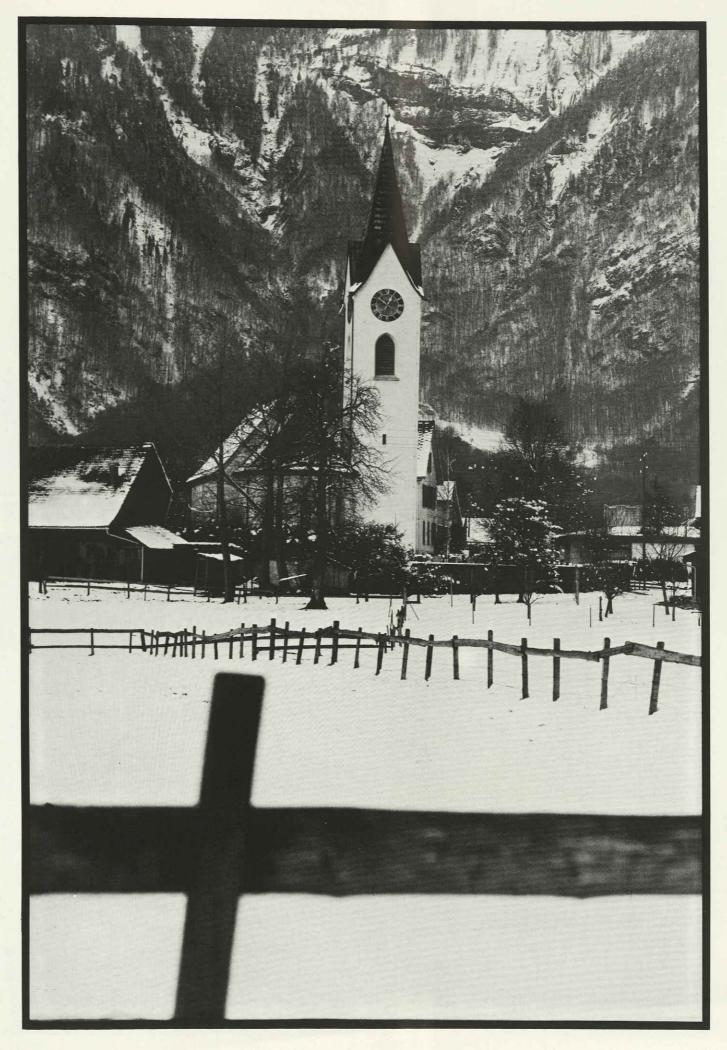






Oberhalb des Pfarrdorfes Sax zeugen die verfallenden Mauerreste der Flucht-, Schutz- und Trutzburg Hohensax von einem ehemals berühmten Geschlecht. Freiherr Ulrich-Philipp entschloss sich im Jahre 1551, anstelle des durch Kriegswirren arg in Mitleidenschaft gezogenen Sitzes ein neues, bequemes Herrenhaus auf seinem Landgut im Dorf zu errichten – das Schlössli Sax.

Die Kirchgemeinde Salez hat einen besonderen Leidensweg hinter sich. Die Gläubigen begehrten 1514 die Trennung von Bendern, da die Fahrt über den Rhein im Winter beschwerlich war. Dem Wunsch wurde entsprochen, und fortan bildete ein armseliges, mit Steindachschindeln bedecktes Kirchlein die Stätte des Gottesdienstes. Bald wurde es von Sax, bald von Sennwald aus bedient. 1629 beschwerten sich die Salezer bei Zürich, sie hätten oft zwei bis drei Stunden lang auf den Prediger zu warten. Wenige Jahre später nahm Pfarrer Jost Grob den Aufbau der Gemeinde sorgfältig an die Hand.



Die Ruine Forstegg ist der Rest einer grossartigen Schlossanlage. Im Jahre 1206 findet die Burg erstmalige Erwähnung im Zusammenhang mit der Belagerung durch den Grafen von Montfort-Feldkirch. 1586 wurde die Anlage durch eine Feuersbrunst aus Nachlässigkeit zerstört. Neun Jahre später nahm der Freiherr Johann Philipp von Hohensax den Wiederaufbau an die Hand, der unter seinen Erben vollendet wurde. Nochmals erlebte der Herrensitz eine Blüte.

«Forst-egg» heisst «Wald-hügel», und die Leute erzählen, dass das Fuhrwerken auf der alten Landstrasse, die beim Schloss vorbeiführt, sehr mühsam war. Wenn einer fast nicht mehr vorwärtskam und sich mit Fluchen und Dreinschlagen aushelfen wollte, stellte sich ein roter, zottiger Hund, der schauerlich bellte, vor die Pferde. Ging's dann gar nicht mehr, musste sich der Fuhrmann vor den Eulen im nahen Walde schämen. Kam er aber zur Besinnung und fand ein gutes Wort: «Hü, i Gotts Name», und wehrte er zugleich den Hund mit der Peitsche mutig ab, so hatte der Spuk ein Ende. Die Rosse zogen frisch an und setzten den Weg ohne Störung fort.









Wir sind am Ende unserer gemeinsamen Reise durch das schöne Werdenberg. Die Wege gehen wieder auseinander. Zurück bleiben geschenkte Erinnerungen.

Das Leben ist auch so. Wir können uns ein Stück weit begleiten. Nachher ist jeder wieder auf sich selber angewiesen. Darum möchte ich beten:

«Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Bleibe bei uns am Abend des Tages und am Abend des Lebens. Bleibe bei uns mit deiner Güte und Barmherzigkeit, deinem Geist und Trost. Bleibe bei uns, Herr, auch in der Nacht des Todes, und erwecke uns am Morgen danach zum neuen Leben. Amen.»



NACHWORT

Der Bezirk Werdenberg ist literarisch ausgezeichnet erschlossen. Ich denke an die Chronik von Nikolaus Senn, die volkskundliche Arbeit von Paul Hugger, die Herausgabe der von Jakob Kuoni gesammelten Sagen durch Christian Vetsch sowie an die Wartauer Veröffentlichungen von Oskar Peter, Jakob Kuratli und Jakob Gabathuler, die Aufzeichnungen über Sevelen von Huldreich Gustav Sulzberger und Ulrich Friedrich Hagmann, die Sennwalder Heimatkunde von Richard Aebi und an die Namensforschungen von Hans Stricker und Valentin Vincenz.

Was jedoch fehlt, ist ein schöner Werdenberger Bildband. Der aufmerksame Geschäftsleiter der BuchsDruck AG, Peter Zehnder, hat diese Lücke bemerkt und den Berner Fotografen Markus Beyeler mit den Aufnahmen betraut. Mich hat er gebeten, die Texte beizusteuern. Dieser Herausforderung habe ich mich gerne gestellt, zumal ich aus einem reichen Schatz vorhandener Schriften schöpfen und eigene Ideen einbringen konnte; und der Blick in die vertraute Heimat kennt immer seinen Reiz. Feinfühlig hat der Grafiker Heinz von Arx mitgewirkt.

Entstanden ist ein Band von Eindrücken, sowohl auf der Bild- als auch auf der Textseite. Obschon Eigenheiten, die unseren Bezirk ausmachen, berücksichtigt wurden, liegt mehr Gewicht auf persönlichem Empfinden denn auf objektiver Vollständigkeit. Wenn dieser oder jener Eindruck zum Herzen des Betrachters und Lesers findet und die Mitteilung zum Erlebnis wird, ist der Sinn erfüllt.

Jakob Vetsch Wartau-Gretschins, Palmsonntag 1985



Wertvolle Bücher von

BuchsDruck und Verlag

Carl Liner 1871–1946 Leben und Werk 2. Auflage 1985 Texte Franz F. Lehni, unter Verwendung von Brief- und Tagebuchnotizen des Künstlers, 160 Seiten, davon 64 Seiten Text mit 60 Zeichnungen und 96 Seiten Tafeln, davon 32 Seiten farbig, Format 26 x 30,5 cm.

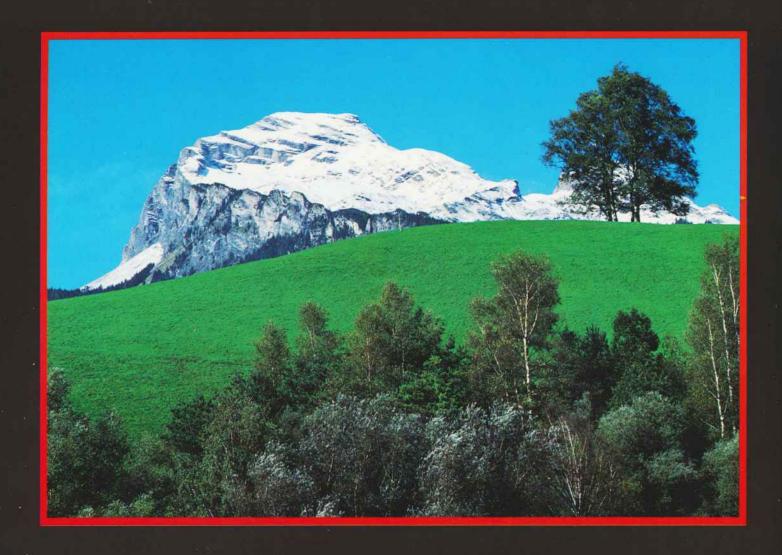
Carl Liner

2. Auflage 1985
Monographie zum 70. Geburtstag
des Künstlers, mit Beiträgen von
Arnold Koller, Pierre von Allmen,
Margrith Widmer, Frédéric Dubois,
Jörg Huber. 156 Seiten, davon
58 Farb- und 58 SchwarzweissReproduktionen, 40 Seiten Text,
Format 24,5 x 30,5 cm.

Esther Gantenbein

Monographie, von Jakob Eggenberger, 66 Seiten, davon 35 Farbund viele Schwarzweiss-Reproduktionen, Format 30,5 x 23,5 cm.

Werdenberger Skizzen von Jakob Eschenmoser, 91 packende, eindrückliche Zeichnungen aus allen Dörfern des Bezirkes Werdenberg, mit handschriftlichem Begleittext des Zeichners, 136 Seiten, Format 22,5 x 28,5 cm.



Dieser Bildband möchte eine Lücke in den Werdenberger Veröffentlichungen schliessen. Der künstlerisch empfindsame Berner Fotograf Markus Beyeler hat aus allen sechs Gemeinden Bilder angefertigt, zu denen der Wartauer Pfarrer Jakob Vetsch Texte zum Verweilen niedergeschrieben hat. Vertraute und weniger bekannte Blicke, Besinnliches und Geschichtliches finden in bunter Vielfalt zusammen.